

# Waldenburger Zeitung

(Waldenburger Fernsprecher 3)

Wochenblatt (Fernsprecher 3)



**Publikationsorgan**  
der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von  
Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg.  
Postcheckkonto: Breslau Nr. 10 073. Konto bei: Stadtbank  
Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank,  
Bankhaus Eichhorn & Co., Comunalständische Bank.

**Erscheint täglich**  
mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen.  
Bezugspreis vierteljährlich 12.60, monatlich 4.20 M. frei Haus  
Preis der einspaltigen Petitzile für Inserenten aus Stadt  
und Kreis Waldenburg 60 Pf., von auswärts 75 Pf.,  
Kellameteil 2.00 Mt.

## Bor der Entscheidung in Polen.

### Zwischen den Illusionen.

Es fällt schwer, Realpolitik zu treiben, wenn ihre Basis so schmal ist und wenn ihre Aussichten so beängstigend dürfstig sind wie gegenwärtig bei uns. Das Denken, dessen Vater der Wunsch ist, und das Reden, dessen Ziel der Eindruck, der agitatorische Erfolg ist, sträuben sich gegen die Enge, in die nüchterne Betrachtung der Dinge zwingt. Gerade weil wir so kraft- und hilflos, so ausgesogen und gefnebelt sind, hat Illusions- und Phrasenpolitik bei uns jetzt eine gute Konjunktur.

Eine Politik, die aus lauter Empörung besteht, ist unseren Herzen in dieser Zeit der Unterdrückung und Vergebung sehr verständlich. Es ist kein Wunder, daß unter den Reden, die bei den Reichstagsdebatten über Spaa gehalten wurden, die des deutsch-nationalen Abgeordneten Hoesch den lautesten Beifall der Zuschauertribünen fand. Der Abgeordnete Hoesch appellierte an das natürliche Entrüstungs- und Auflehnungsgefühl des Mitbürgers. Er sprach von nationaler Würde, die nicht gewahrt, von Unterwerfung, die zu Unrecht und ohne Not erfolgt sei, von Höflichkeitsfloskeln und Versicherungen des Entgegenkommens, die unseren Nationalstolz beleidigten, weil sie an Völker und Staatsmänner gerichtet seien, die uns als Parijas und Fronknechte behandelten. Herr Hoesch zieht es vor, nach allen Seiten Absagen zu erteilen: nach der englischen, nach der französischen, nach der russisch-bolschewistischen. Diese aufrechte Haltung ist unserem beleidigten Nationalgefühl sicherlich sehr sympathisch. Aber Herr Hoesch und seine deutsch-nationalen Kollegen vergessen (oder geben sich den Anschein, zu vergessen), daß — bestenfalls — der Starke am mächtigsten allein ist. Sie gehen darüber hinweg, daß man mit Empörung zwar Partei, aber keine politischen Geschäfte machen kann, wenn man kein Heer, keine schweren Kriegswaffen hat, wenn die öffentliche Ordnung zerrüttet, die Arbeiterschaft müde, erschöpft, nichts weniger als kriegslustig und staatsfreudig ist, und wenn der Feind bis an die Zähne bewaffnet gegenüber von Düsseldorf steht. Wenn man die Herren, die jede Zumutung der Gegner ablehnen wollen, nach ihren eigenen Gedanken und Vorschlägen fragt, murmeln sie ein wenig undeutlich etwas von nationaler Ergebung. Illusionspolitik...

Ihre Gegenspieler von der äußersten Linken sind nicht weniger illusionistisch. Appellieren die Deutsch-nationalen ohne Sinn und Erfolg an das nationale Empörungs- und Rachegefühl, so bauen die Unabhängigen und Kommunisten auf das Hassgefühl des Proletariats gegen die Kapitalistenklasse und auf das internationale Gerechtigkeitsgefühl dieses überall zur Herrschaft gelangten Proletariats. Fragt man sie nach dem Mittel der Erlösung, so vernimmt man das Schlagwort: Weltrevolution. Wann diese Weltrevolution sich so durchgesetzt haben wird, daß sie auch uns bessert (wosfern sie das überhaupt tut), weiß freilich keiner zu sagen. Leider ist unsere Lage nicht so, daß wir ruhig

warten können. Wir müssen Politik treiben nicht für das tausendjährige Reich, sondern für morgen und übermorgen, für die nächsten Monate und Jahre.

Was ist nun zwischen all diesen Illusionen die wirkliche Realpolitik? Sie ist sehr schmucklos und bescheiden. Ihr Rezept heißt: tun, was möglich ist (oder wie Herr Simons es sehr treffend ausgedrückt hat, durch den Versuch der Erfüllung klarstellen, wo und wie weit der Friedensvertrag unerfüllbar ist) und immer wieder sagen und zeigen, was geschehen muß, damit Europa mit uns wieder vorwärts kommt. In den Ideen zum Ausbau bei den Vorschlägen zur Gesundung müssen wir stets die Vorhand haben. Keine Desperado-politik, wenn die anderen allzulange von der „Siegerfrankheit“ besessen sind. Aber unermüdliches, keinen Augenblick nachlassendes Wegweisen auf die Bahnen der Vernunft und der europäischen Konsolidierung. Und zuhause eine Zusammenfassung und Organisierung aller Kräfte, die uns, in unserer Enge und Bedrängnis das höchste Leisten läßt, was geleistet werden kann.

### Verschiebung der russisch-polnischen Waffenstillstandsverhandlungen.

Königsberg, 1. August. Wie hierher berichtet wird, trafen die polnischen Parlamentäre, ein Oberstleutnant mit zwei Offizieren und einem Soldaten, gestern nachmittag 2 Uhr bei den russischen Vorposten ein. Sie wurden an der Chaussee von Baranowitschi nach Brest-Litowsk von den Russen in Empfang genommen und nach Baranowitschi gebracht, von wo sie sich in zwei Autos nach dem Hauptquartier des Generalstabes des Tolkatschewski begaben. Um 7 Uhr abends trafen sie dort ein und überreichten ihre von dem polnischen Generalstabchef, Bozadowski, ausgestellten Vollmachten. Die leitenden Offiziere erledigten dann die Vorbereiten für die beginnenden Waffenstillstandsverhandlungen.

Berlin, 1. August. Die letzten Nachrichten aus Polen lauten ernst. Das polnische Hauptquartier behauptet, einen Moskauer Funk-spruch aufgefangen zu haben, in dem die bolschewistische Regierung ihrem Hauptquartier die Anweisung gegeben hat, die Waffenstillstandsverhandlungen bis zum 4. August hinauszuziehen. Die Polen behaupten, daß die Bolschewisten mit ihnen nur ihr Spiel treiben und unbedingt auf der Einnahme von Warschau beharrten. In London wurde ein Funkspruch Kamegne aufgefangen, der den russischen Armeen zuruft, an der Front weiterhin Erfolge zu erzielen, da davon der Erfolg der nach London reisenden Mission abhänge.

### Weiterer Vormarsch der Russen.

London, 1. August. (WTB.) Die Londoner Presse weist darauf hin, daß die Bol-

schewisten, obwohl der Beginn der Waffenstillstandsverhandlungen auf gestern festgesetzt war, ihren Vormarsch fortsetzen.

Berlin, 1. August. Meldungen von der ostpreußischen Grenze besagen, daß von einem Waffenstillstand an der russisch-polnischen Front nichts zu spüren sei. Im russischen Heere soll sich auch ein starker Widerstand dagegen geltend machen. Ein Teil der auf deutsches Gebiet übergetretenen Polen wurde nach Lyck befördert und macht einen ganz jämmerlichen Eindruck.

### Die Russen in Brest-Litowsk und Augustowo.

Riga, 1. August. Wie aus Moskau nach Helsingfors gedrahtet wird, haben die russischen Armeen sieben Brest-Litowsk nach kurzem Kampfe genommen und sofort besetzt. Die Verfolgung der flüchtenden Polen schreitet schnell vorwärts.

„Berlingske Tidende“ meldet aus Kowno: Nach hier eingegangenen zuverlässigen Nachrichten haben die Bolschewisten Augustowo besetzt. Die Polen haben sich auf Suwalki zurückgezogen, dessen Bevölkerung bekanntlich die litauischen Truppen im Gebiet Mariampol ersucht hatte, die Stadt zu besetzen, ehe die Bolschewisten es tun. Dieser Bitte ist nach einer anderen Meldung, entsprochen worden.

### Der Krieg an der ostpreußischen Grenze.

Berlin, 1. August. Zu der Meldung vom Einfrieren einzelner polnischer Truppen — es handelt sich bekanntlich um 40 Offiziere und 2000 Mann — über die deutsche Grenze, die im Lager Arns untergebracht wurden, erfahren wir an zuständiger Stelle noch folgendes:

Die Truppen sollen dort vorläufig bleiben und dann über See nach dem übrigen Deutschland gebracht werden. Da unser Schiffraum dazu nicht ausreicht, so ist der Vorsitzende der deutschen Friedensdelegation in Paris beauftragt worden, beim Obersten Rat zu beantragen, daß uns ausreichender Schiffraum für den Abtransport zur Verfügung gestellt wird.

Die Lage an der ostpreußischen Front macht aber eine umgehende Verstärkung des Grenzschutzes notwendig. Die interalliierten Truppen sind aus den Grenzgebieten zurückgezogen und, wie schon mitgeteilt, bei Allenstein konzentriert worden. Da der Grenzschutz zurzeit lediglich von der Sicherheitspolizei wahrgenommen wird, die jedoch hierfür nicht ausreichen dürfte, ist der Reichskommissar für die Abstimmungsgebiete ermächtigt worden, in ganz besonders dringenden Fällen Reichstruppen auch in das Abstimmungsgebiet hereinzu führen. Es handelt sich hierbei lediglich um eine vorläufige Maßnahme, unbeschadet der Entscheidung, die beim Obersten Rat nachgesucht werden soll. Der Vorsitzende der deutschen Friedensdelegation ist gestern abend beauftragt worden, dahin zu wirken, daß eine interalliierte Kommission im Einvernehmen mit dem deutschen Reichskommissar die

nötwendigen Reichswehrtruppen in die Abstimmungsgebiete hereinführen kann.

#### Polnisches Kanonenfutter.

Berlin, 1. August. Geraegez erstaunend wirken die Mitteilungen ehemaliger deutscher Soldaten, die aus der Provinz Posen gebürtig sind und infolgedessen zum Heeresdienst in der polnischen Armee gezwungen wurden. Die Männer, die im Weltkriege die Flandernschlacht und andere Großkämpfe mitgemacht haben, sind noch jetzt, nachdem es ihnen gelungen ist, dem schrecklichen Gemetzel bei Grodno zu entfliehen, völlig erschöpft. Sie erklären übereinstimmend, daß insbesondere die ehemaligen deutschen Truppenenteile, die den Kern der polnischen Armee bildeten, die fürchterlichsten Verluste hatten, da sie von den polnischen Befehlshabern immer und immer wieder vor die russischen Maschinengewehre getrieben wurden.

#### Revolutionäre Anzeichen in Polen.

Berlin, 1. August. Hier verlautet, daß in der polnischen Armee bereits Soldatenräte festgestellt worden sind, die nach dem Muster des bolschewistischen Systems eine lebhafte Propaganda entfalten und die Soldaten zur Revolution auffordern. Außerdem sind in den von der polnischen Armee geräumten Gebieten bereits polnische Sowjets gebildet worden. Die polnischen kommunistischen Partei gewinnt bei der polnischen Arbeiterschaft gewaltig an Einfluß. Sie ist in den Gewerkschaften sehr stark vertreten und propagiert dort den Generalstreik. Die polnischen Sozialdemokraten sind unter den letzten Erschütterungen vollkommen zersplittert. Ihr Einfluß ist im Schwinden, so daß es ihnen kaum gelingen dürfte, die polnischen Arbeiter vor Unbesonnenheiten zurückzuhalten. Unter den polnischen Bauern wird jetzt mit Erfolg bolschewistische Agitation getrieben. Versprechungen bezüglich der Aufteilung des Großgrundbesitzes unter ihnen haben die polnischen Kleinbauern zu nicht geringen Teilen in die Arme der Bolschewisten getrieben.

#### Die französische Hilfe für Polen.

Basel, 1. August. Die Einberufung der aufgebotenen acht französischen Jägergängen soll am morgigen Montag beendet sein. Die Fortsetzung des russischen Vormarsches um nur wenige Kilometer dürfte zur folgenden schwersten Entscheidung über den mitteleuropäischen Frieden führen.

#### Die Transporte über Danzig.

Amsterdam, 1. August. Der "Matin" meldet aus Warschau: Die ersten über Danzig gekommenen schweren Geschütze der Alliierten sind am Dienstag an die polnische Front abgegangen. Täglich treffen aus Danzig drei bis vier Flüge mit Waffen und Munition für Polen ein. General Haller ist zum Befehlshaber der neuen Reservearmee ernannt worden.

Wie "Daily Mail" meldet, wurde infolge der Arbeiterunruhen in Danzig, die die Transporte der Polen unmöglich machen könnten, die verstärkung der alliierten Truppen in Danzig umtruppen seien bereits Freitag früh nach Danzig eingeschifft worden.

#### Die litauisch-russischen Gegensätze.

Berlin, 1. August. Die litauische Regierung hat, so wird über Kopenhagen aus Rovno gemeldet, den Vorschlag der Sowjetregierung angenommen, wonach eine gemeinsame Kommission zur Beprüfung der praktischen Durchführung des Friedensvertrages eingesetzt werden soll. Diese Kommission soll ferner entscheiden, ob und wie weit eine strategische Notwendigkeit für das fernere Verbleiben des russischen Heeres auf litauischem Gebiet vorliegt. Die litauische Regierung verlangt jedoch gleichzeitig, daß die Bolschewisten sofort die in Wilna und anderen Städten gegründeten Revolutionskomitees auflösen und die ganze Zivilverwaltung Litauen übertragen. Sie erklärt ausdrücklich, daß, falls die Forderung nicht sofort erfüllt werde, Litauen den Friedensvertrag nicht ratifizieren, sondern den Kriegsanzug wieder herstellen werde. Es wird jetzt zwischen dem litauischen Bevollmächtigten und dem Vertreter Sowjetrusslands, Josse, selbst auf Grund dieses litauischen Ultimatums verhandelt.

## Ein westpreußischer Appell an Amerika.

Berlin, 1. August. Die "Börsische Zeitung" meldet: Der Vorsitzende des Provinziallandtages, der Vorsitzende des Provinzialausschusses und der Landeshauptmann von Ostpreußen haben an den Reichskanzler und das Auswärtige Amt eine Kundgebung gerichtet, in der die bestimmte Erwartung ausgesprochen wird, daß die zuständigen Stellen alles daran setzen, die Überweisung des Landstreifens auf dem rechten Weichselufer an Polen zu verhindern, da durch eine solche der Ostpreußen im Friedensvertrage zugesicherte freie Zugang zur Weichsel illusorisch gemacht würde.

Eine Massenversammlung in Marienwerder, zu der sich zahlreiche Bewohner der bedrohten Weichselorte einsandten, hat beschlossen, sich mit einer Entschließung an das amerikanische Volk zu wenden, welche lautet:

"Die in öffentlicher Versammlung in Marienwerder zusammengetretene Bevölkerung des Weichselganges wendet sich in höchster Besorgnis um das Schicksal ihrer Heimat an das Volk der Vereinigten Staaten von Amerika mit der Bitte, dem wahren Sinn des Artikels 97 des Friedensvertrages zum Siege zu verhelfen. In sächlicher Auslegung dieses Artikels, um dessen Schaffung die Vereinigten Staaten maßgeblich mitgewirkt haben, will man uns, entgegen dem klaren Ergebnis der Volksabstimmung und unserer natürlichen Verkehrsader, der Weichsel, durch die Abtretung eines der polnischen Souveränität zu unterstellen den Unerstreußen überall abdrängen. Außerdem müssten wir fürchten, daß einzelne Ortschaften der Weichsel, die aus geographischer oder wirtschaftlicher Lebensnotwendigkeit zum Verband der Marienwerder Niederung gehören, entgegen ihren Wünschen aus ihrem natürlichen Zusammenhang herausgerissen werden, und daß insgesamt der Hochwasserschutz der ganzen 20 000 Hektar großen und außerordentlich fruchtbaren Niederung aus Spiel gesetzt wird."

Nach Artikel 97 des Friedensvertrages würden die Vereinigten Staaten zur Entscheidung über unser Schicksal mit berufen sein, wenn sie sich nicht freiwillig auf den Obersten Rat zurückgezogen hätten. Unio dringlicher bitten wir das amerikanische Volk, wenigstens sein machtvolles moralisches Wort zugunsten der zuerst von ihm verklindeten Grundsätze der Selbstbestimmung der Völker und der Vermeidung jeglichen Anlasses zur Entstehung neuer Schwierigkeiten in die Waagschale zu werfen und dadurch unsere Bevölkerung aus ihrer schweren Sorge zu befreien."

## Deutscher Reichstag.

6. Sitzung, 31. Juli.

Um Regierungssitz Koch.

Eingegangen ist ein Schreiben des Reichsverlehrministers Grüner, wonach, dem Wunsch des Reichstages entsprechend, ein Ausschuß zur Prüfung der technischen und finanziellen Verhältnisse der Eisenbahn eingesetzt werden ist. Zum selben Verlehrsausschusstümmer 12 Reichstagsabgeordnete und 12 Mitglieder des Reichswirtschaftsrates angehören.

Auf der Tagesordnung steht der Gesetzentwurf über die

#### Entwaffnung der Zivilbevölkerung.

Danach sind alle Militärwaffen bis zu einem von dem Reichskommissar für die Entwaffnung festzusehenden Zeitpunkt an die von ihm zu bestimmenden Stellen abzuliefern.

Minister Dr. Koch:

Zu dieser Vorlage sind wir durch das Abkommen von Spa verpflichtet. Wir können diese Aufgabe nur lösen, wenn sie nicht gegen das Volk, sondern mit dem Volk durchgeführt wird. Wie viel Waffen noch im Besitz der Bevölkerung sind, kann nicht angegeben werden. General v. Seeckt hat in Spa eine Aufführung übergeben, wonach in unbefugten Händen sich noch 1,9 Millionen Gewehre, 8400 Maschinen-

gewehre und 4000 Minenwerfer befinden. Ob diese Zahlen zutreffend sind, läßt sich nicht sagen. Die Ablieferung kann nur Erfolg haben, wenn das ganze Volk mitwirkt. Die Durchführung muß in den Händen einer Zivilbehörde liegen. Es soll ein Reichskommissar für diesen Zweck eingesetzt werden, der unparteiisch vorgehen soll. Die Regierung nimmt es ernst mit der Vorlage und bittet alle Parteien um Ihre Unterstützung.

Abg. Lübbert (Soz.): Die Vorlage muß wesentlich verbessert werden, sonst können wir nicht zustimmen. Nur die Reichswehr und Sicherheitspolizei dürfen noch Waffen behalten. Gegen Einwohnerwehren und den in Bildung begriffenen Selbstschutzverbund haben wir großes Misstrauen, zumal da die letzteren das Werk des reaktionären bayerischen Volksrates sind.

Abg. Ernst (U. S.): Die Gerüchte über große Waffenlager unter der Arbeiterschaft beruhen auf verlogenen Spießergüchten. Die Vorlage muß in anderer Form aus dem Ausschuß herauskommen.

Abg. Dr. Rößler (Dmtl.): Eine Entwaffnung kann Deutschland nur zur Hilfe gereichen, wenn die Waffen auch denjenigen, die Unruhe stiften, fortgenommen werden. Das Gesetz wird in vorliegender Form das gewünschte Ziel nicht erreichen. Wir erhalten fortwährend Nachrichten, daß Waffen in den Händen radikaler Elemente sind. In Thüringen existiert augenblicklich eine Meinung, daß die Arbeiter alle umsturzlerisch sind, sie haben aber Elemente unter sich, die alles mit Gewalt erreichen wollen. Die Abwehr richtet sich nicht gegen die Arbeiter, sondern gegen die umsturzlerischen Elemente. Niemand kann bestreiten,

dass überall Plunderungen vorgenommen sind. Soll eine gewisse Reserve der Reichswehr hergestellt werden soll, ist sicher. Die Herren Radikalnen behaupten, sie hätten keine Waffen. Wo sind die Waffen denn geblieben? Im Kohlenrevier ist die Rote Armee gut bewaffnet und sogar mit Artillerie versehen. Davon ist sehr wenig abgeliefert worden. Diese Waffen sind noch vorhanden. Die Wehr-Organisation ist nur zur Verteidigung von Hab und Gut und Menschenleben da. Wenn das Reich uns nicht verteidigen kann, dann muß man uns die Möglichkeit geben, uns selbst zu verteidigen. (Beifall rechts.) Das ist der Sinn der Wehr-Organisation. Sie will das Volk vor den Angriffen radikaler Elemente sichern. Das Gesetz ist sehr unklar. Der Ausschuß muß wesentl. Verbesserungen einrichten lassen. Wenn die unruhigen Elemente die Waffen abgeliefert haben, dann erst werden Sicherheitszünden eintreten.

Abg. Haas (Dem.): Das Gesetz muss gemacht werden. Es ist eine Folge des Versailler Friedens. Es ist verwunderlich, daß die Unabhängigen sich dagegen erklären, nachdem sie die Unterzeichnung des Friedens gefordert haben. Es ist interessant, wie die beiden sozialdemokratischen Parteien sich dazu stellen. Jeder Teil verlangt, daß der andere zuerst die Waffen abliefern solle. Auf diese Weise kann das Gesetz nicht durchgeführt werden. Die ganze Bevölkerung muss mitmachen. Es liegt im allgemeinen deutschen Interesse, daß die Waffen aus den Händen der Unbefugten herauskommen. Die Unabhängigen erklären bei Unruhen immer, sie hätten keine Waffen. In ruhiger Zeit aber rühmen sie sich, wie stark sie sind. Die Einwohnerwehren sind aus einem Notstand als Notwehr entstanden. Erst bringen die Unabhängigen die Massen in Erregung, dann beruhern sie die Herrschaft über dieselben. Dr. Rößler behauptete, kein Mensch denkt an einen Putsch. Von dem Kapp-Putsch behaupten die Herren, das Militär hätte nur sein Recht gesucht.

Leben wir denn in den Zeiten des Haustrecks und des Fehderechts? Hoffentlich findet man als Kommissar einen Mann, der Vertrauen verdient.

Abg. Frau Bettin (Kommunistin): Die Vorlage ist für uns unannehmbar, weil sie auf die Wehrlosmachung der deutschen Arbeiterschaft abzielt und dadurch eine Militärdiktatur aufrichten will.

Schluss der Sitzung um 8 Uhr abends.

## Die Einigung der Ernährungsminister.

### Keine Sonderaktion der Einzelstaaten.

Berlin, 1. August. Neben die Konferenz der Ernährungsminister, an der Bayern, Württemberg und Hessen, nicht aber Baden, vertreten waren, erschien "Germania" noch, daß die süddeutschen Minister ihre Wünsche in bezug auf die Gestaltung der Ernährung im kommenden Wirtschaftsjahr vorgetragen haben. Reichsminister Dr. Hermes habe die Absichten und Pläne des Reichsernährungsministeriums dargelegt, und es sollte sich heraus, daß in diesem Programm die meisten Wünsche der süddeutschen Staaten bereits berücksichtigt waren. Man einigte sich vor allem darin, daß an der Brot- und Milchwirtschaftung nicht gerüttelt werden darf, daß dagegen auf den Gebieten der Fleisch- und Kartoffelversorgung wesentliche Erleichterungen eintreten müssen. In bezug auf die Kartoffelwirtschaft soll eine Rendierung in aller Kürze in Kraft treten, sodaß sie zur Hauptkartoffelernte schon durchgeführt werden kann. Die süddeutschen Minister wollten vor allem die Bewirtschaftung der Oele und Früchte freigegeben haben. In dieser Frage wurde ihnen mitgeteilt, daß ihr Wunsch vollständig erfüllt würde. Die Aushebung der staatlichen Bewirtschaftung der Oelarten ist nämlich (wie schon berichtet) vom Reichstag endgültig beschlossen worden. Die süddeutschen Minister erklärten, daß das vom Reichswirtschaftsministerium aufgestellte Programm einheitlich durchgeführt werden müsse, und daß sich die Einzelstaaten insgesamt auf seine Sonderaktion einlassen würden.

## Aus der Provinz.

Schweidnitz. Ein bolschewistischer Agitator vor einigen Tagen lehrte in einem hiesigen Gasthof ein feingeleideter Herr ein, der mit dem Gastwirt ein Gespräch anknüpfte und sich dabei u. a. über den Bolschewismus unterhielt. Aus dem Gespräch konnte entnommen werden, daß es sich um einen russischen Offizier handelt, der hier bolschewistische Propaganda betreiben will. Diese Annahme verklärte sich, als der Fremde durch den Haushalter des Gasthauses einen Brief an einen hiesigen Unabhängigen schrieb, der als Führer der hiesigen Unabhängigen gilt.

Freiburg. Große Einbruchsschäden. In vorletzter Nacht wurde in die Kellereien des hiesigen Bahnhofs eingebrochen und u. a. folgende, dem Bahnhofsviertel gehörige Gegenstände gestohlen: ein ganzes, erst tags zuvor geschlachtetes Schwein, 100 Flaschen mit Kognac und Bildern, 50 Flaschen Wein, 1000 Stück Zigarren, ungefähr 3000 Stück Zigaretten, 12–15 Bündel mit konservierten Würstchen, 30 Gläser mit eingekochten Früchten, 200 Tafeln Schokolade usw. Der Schaden beträgt 12–15 000 Mark.

Saarau. Ein schwerer Schießsalutschlag traf den Schmied Paul Heidler hier selbst. Er verlor innerhalb zweier Tagen den Vater, die Mutter und den

# Waldenburger Zeitung

Nr. 178.

Montag, den 2. August 1920

Beiblatt

## Gerechte Veranlagung zur Einkommensteuer.

Die demokratischen Reichstagsabgeordneten Dr. Fischer (Köln), v. Siemens, Reinath, Waldstein, Dr. Dernburg haben im Reichstag folgende Anfrage an die Regierung gestellt:

Die Bestimmung des § 58 des Reichseinkommensteuergesetzes, wonach das Jahreseinkommen des Jahres 1920 sowohl bei der Veranlagung für 1920 als auch bei derjenigen für 1921 der Besteuerung zugrunde gelegt wird, hat in weiten Kreisen wachsende Beunruhigung hervorgerufen. Diese Bestimmung dient in erster Linie zur Entlastung der Steuerbehörden; sie durchbricht den Grundsatz der Kontinuität und hat zur Folge, daß die infolge der Marktentwertung außergewöhnlichen Verhältnisse des Jahres 1920 zweimal zur Grundlage der Veranlagung dienen. Nähtere Berechnungen ergeben eine geradezu ungewöhnliche Belastung des Einkommens des Jahres 1920, und zwar sowohl für die Kreise der Angestellten, Arbeiter, Beamten, welches festes Gehalt, Lohn usw. beziehen, als auch für die Fälle der besonderen Einkünfte, die sich nur aus den außergewöhnlichen Verhältnissen des Jahres 1920 ergeben. In der dritten Lesung des Reichseinkommensteuergesetzes ist durch Neufassung des § 59 (Antrag Blund-Waldstein) versucht worden, diese Härten auszugleichen. Der Wortlaut des § 59 läßt aber vielfache Zweifel offen. Es wird sogar als zweifelhaft betrachtet, ob einmalige Einnahmen im Sinne des § 11, Nr. 5 unter den Begriff der "außerordentlichen Einnahmen" fallen, was allerdings nach dem Verlauf der Verhandlung in der dritten Lesung als unzweifelhaft gelten muß. Zur Klärstellung und zur Beseitigung der durch die Zweifel eingetretenen Unsicherheit ist der baldige Erlass von Ausführungsbestimmungen dringend erwünscht, welche — entsprechend den entgegenkommenden Erklärungen des Vertreters des Reichsfinanzministeriums in der Sitzung der Nationalversammlung vom 10. März 1920 — den Begriff der außerordentlichen "Einnahmen," im Sinne des § 59 näher umschreiben und die gleichmäßige Behandlung dieser außerordentlichen Einnahmen in der Richtung sichern, daß sie nur einmal zur Besteuerung gelangen. Dringend geboten er-

scheint u. a. die Klärstellung, daß im Jahre 1920 gewährte Leuerungszulagen nur einmal zur Besteuerung gelangen.

In Verbindung hiermit erscheint die Prüfung angezeigt, ob nicht die Erfahrungen dafür sprechen, daß im Interesse einer gerechten Steuergesetzgebung überhaupt grundsätzlich die Veranlagung nicht nach dem Ergebnis nur des Vorjahres, sondern nach einem dreijährigen Durchschnitt, wie früher bei Gewerbetreibenden nach dem preußischen Einkommensteuergesetz, erfolgt.

Ist die Reichsregierung bereit, Ausführungsbestimmungen zu § 59 im gedachten Sinne baldigst, zu erlassen, und welche Stellung nimmt sie zu der Anregung, betreffend Einführung des dreijährigen Durchschnitts, ein?

## Der Konsument zahlt's.

In der letzten Zeit mehren sich die Fälle, daß Aktiengesellschaften in Form von Dividenden oder Gratifikationen ihren Aktionären Summen zuwenden, deren Höhe des allgemeinen Interesses wert ist. Wenn diese hohen Dividenden wenigstens noch ein Zeichen besonderer Prosperität der deutschen Wirtschaft wären! Aber wie es damit aussieht, ist zur Genüge bekannt. Diese hohen Dividenden sind in einer Zeit wie der heutigen, wo zwischen Kaufkraft und Preisen ständig die Krise droht, nur möglich, indem ohne Rücksicht auf die kaufschwachen Konsumenten die Preisschraube angezogen wird, oder wenn auf dem Rücken der misera contribuens plebs "Konjunktur"-Gewinne gemacht werden. Man fragt sich: Hat das Reich nicht Mittel und Wege, derartig übermäßig hohe Gewinne von Gesellschaften für die Allgemeinheit zu erfassen? Warum greift der Staat nicht zu? Hier liegen die Gewinne offen zutage, er bedarf nur einiger bilanzfundiger Steuerbeamter und einer entsprechenden Änderung der Bilanzierungsvorschriften, um zu verhindern, daß ihm diese Beträge in der Erfassung entgehen. Angesichts der allgemeinen Wirtschaftsnott und der trostlosen Leere der Staatskassen ist es unerträglich, daß Dividenden verteilt werden, die nicht anders gekennzeichnet werden können denn als Hohn gegenüber der Last, unter der die Allgemeinheit leidet. Die "Frankf. Btg.", die diese Ausführungen veröffentlicht, greift zur Illustration ihrer Darlegungen zwangsläufig einige Fälle der letzten Zeit heraus:

Die Zuckerfabrik Glazig, die im Vorjahr ihren Aktionären ein großes Bezugsrecht in den Schoß warf, verteilt bei 1920 nahezu verdoppeltem Aktienkapital und bei dem gleichen Reinewinn wie im Vorjahr 25 Prozent (Vorjahr 18 Prozent) Dividende. Hören wir, wie die Fabrik dies erklärt: eine befriedigende Ernte, eine sehr gute Zuckerausbeute und eine günstige Verwertung aller Produkte. Und wie sieht es mit den Zahlen aus? Verarbeitet wurden 280 668 Doppelzentner Rüben gegen 473 600 Doppelzentner im Vorjahr bei einem Zuckergehalt von 18,15 Prozent gegen 18 Prozent. Das geht über den Verstand aller derer, die nicht im Aufsichtsrat der Zuckerfabrik sitzen, wohl hin aus, aber der Endeffekt, die 25 Proz. Dividende, stimmt.

Die Hohlglashüttenwerke Ernst Witter A.-G. in Unterneubrunn verteilen 40 Prozent und überdies auf je zwei alte eine Gratifikation. Summa summarum also, von der Kapitalverwässerung und dem Algiogewinn abgesehen, 90 %. Dabei hört man vielfach die Behauptung, daß das deutsche Glas nicht so recht konkurrenzfähig sei. Die Gesellschaft hat übrigens schon früher gut verdient, so 1917: 40 Prozent. Für 1918 finden sich keine Angaben.

Die von Poncet Glashüttenwerke A.-G. in Friedrichshain verteilen 30 Prozent (i. B. 20 Prozent).

Noch einige Fabriken aus der Textilbranche. Es braucht niemandem ins Gedächtnis zurückgerufen zu werden, wie schwer es heute für die meisten Menschen ist, sich einen Anzug, sich auch nur ein Hemd zu kaufen. Sehen wir uns einige Ausschüttungen an: Die Norddeutsche Wollrämmerei und Kammgarnspinnerei verteilt neben 12 (Vorjahr 10) Prozent Dividende nicht weniger als die Hälfte des Aktienkapitals in Form von Genußscheinen an die Aktionäre. — Die Gera-Greizer Kammgarnspinnerei gewährt auf je eine alte Aktie (in besonderer Form, die an der Sache nichts ändert) 1½ Gratifikationen: also das eineinhalbfache Aktienkapital! — Die Tüll- und Gardinenmeierei A.-G. in Plauen beantragt 20 (Vorjahr 15) Prozent Dividende und mindestens Verdoppelung des 1,8 Mill. Mark betragenden Kapitals.

Man kann die Sache drehen und wenden wie man will. Wer hat letzten Endes die Dividenden aus seiner Tasche zu zahlen? Der Konsument.

## Die Kultur der Gläze.

Von Wilhelm Seydrich.

Wenn ich eine glasköpfige Verübung sehe, muß ich unwillkürlich an die töstliche Szene in Bernard Shaw's "Caesar und Cleopatra" denken. Cleopatra nimmt dem siegreichen Römer in kindischem Spiel den Lorbeerkrans ab, erstaunt und bricht in ein langes Gelächter aus: „Cäsar, du bist ja toll!“ Und der große Cäsar wird verlegen und brummt etwas Unverständliches vor sich hin.

1900 Jahre später geboren hätte Cäsar nicht mehr verlegen zu werden brauchen. Wurde bis etwa zum Jahre 1910 die "üppige Lockenfülle" als erstes Attribut des schönen Mannes angesehen, so brachte dieses Jahr die Einführung der solange privatgehaltenen Gläze. Um diese Zeit veröffentlichte nämlich irgend ein englischer Professor ein ebenso bides wie gehöriges Buch, in welchem er "haarchar" nachwies, daß die Gläze und die Kahltöpfigkeit überhaupt keineswegs immer eine Quarantäne allzu stürmisch verlebter Jugend oder eine Folge von Haartrankheit sein müsse, sondern daß sie vielmehr ein Zeichen außergewöhnlicher Intelligenz, im allgemeinen sogar ein Zeichen aufs höchste verfeinerter Geisteskultur wäre. Als historischen Beweis führte er unter anderm ebenfalls den Kahltöpfigen Cäsar an, als greifbaren die zunehmende Kahltöpfigkeit bei den westlichen Kulturbölkern, und als letztes und schlagendes Argument wies er auf die moderne Frau hin, bei welcher in den letzten Jahrzehnten infolge der gesteigerten geistigen Tätigkeit ein auffallender Rückgang des Haarwuchses zu beobachten wäre.

Dieses wissenschaftliche Zeugnis führte eine ungeahnte Umwidmung des männlichen Schönheitsbegriffs herbei. Für die armen Gläzenträger bedeutete sie eine unverhoffte Erlösung von einem stumm und verächtlich geredeten Model. Haben sie bisher das Haarmodell ihres Schädels durch allerhand Mittel

vom kunstvollen Sardellenarrangement bis zur Perücke — zu verdecken gesucht, so erhoben sie jetzt auf einmal gewaltig die Nase. Wie? Die Gläze ein Zeichen von Intelligenz? Die Gläze ein Zeichen von Kultur? — Wie mit einem Zaubertrank verschwanden auf einmal die Sardellenbrötchen, die Ätzchen, die Perücken. Ungeschickt begannen plötzlich die Kahltöpfe von seltsamster Modellierung in stolzer, blankpolierter Weise zu laufen. Auch die fatalen Haarfränze, die wie Stolls auf manchen Köpfen tronten, um wenigstens noch eine ehemalige Pracht zu beweisen, sanken unter den Scheren der Barbiers. Die Gläze war mit einem Schlag modern geworden, und niemand wagte mehr über ihre Träger zu spotten, aus Furcht, sich zu blamieren. Denn die Gläze war Klugheit, die Gläze war Kultur, vielleicht sogar ein Zeichen von Genie!

Wie es mit allen Moden geht, so ging es auch mit der Mode der Kahltöpfigkeit. Wer eine Gläze oder einen kompletten Kahltkopf sein eigen nannte, trug sie mit triumphierendem Stolz zur Schau und kam sich als eine Blüte der nationalen und internationalen Kultur vor, nachdem er solange verschämte Seite gestanden. Wer keine hatte — nämlich eine Gläze — der suchte auf künstlichem Wege mit der Mode Schritt zu halten und ließ sich die Haare bis auf einen halben Millimeter herunterhabseln oder sogar den ganzen Schädel rasieren. Das Beitalster der Billardkugel über dem hohen Stehkragen begann. Das äußere Bild der Cafés, der Salons, der Konzertsäle erfuhr eine tiefgreifende Veränderung. Die leuchtende Billardkugel dominierte. Scheitel und Dose oder Brust wurden nur noch von unverbefristlichen Philistern getragen. Wer etwas auf sich hielt, ging über den ganzen Schädel weg rasiert. Es war die glorreiche Zeit der "hellen Köpfe".

Doch leider dauerte dieser Zustand nur zwei oder drei Jahre. Die Mode der Kahltöpfigkeit wurde zu allgemein, und wenn die Kahltöpfigkeit wirklich ein Gradmesser für den Kulturstand war, so waren wir

ein begnadetes Volk gewesen. Es waren immerhin Leute von beträchtlicher Geistesstärke, die zuerst den unzählbaren Nonsense eines Zustandes empfanden, daß jeder Kahltkopf mit einem Kahltkopf Anspruch darauf machte, für einen Schlaufkopf gehalten zu werden. Diese Leute von beträchtlicher Geistesstärke empfanden es als erste äußerst peinlich, daß im gleichen Maße, als die Kahltöpfigkeit zunahm, die Wertschätzung der Intelligenz zu sinken begann. Sie waren denn auch die ersten, die langsam die neue Mode abbauten und auf das äußere Kultur- und Intelligenz-Merkmal der künstlichen Kahltöpfigkeit Verzicht leisteten. Um sich aber auch eine Unterscheidung gegen den unentwegten Scheitel- und Tollen spieler zu schaffen, ließen sie sich eine neue Haartracht erfinden, die ein berühmter Friseur nach wochenlanger angestrengter Geistesarbeit zustande brachte. Heraus kam dabei der glatt zurückgeschnittenen Haarschopf mit der ausgestirnten Schläfe. Diese Tracht verlor beim Kopf ganz neuartige einfache und markante Linien und verlegte das Schwergewicht des individuellen Ausdrucks ganz auf die freie Stirn, das alte und natürliche Reklameschild der Intelligenz.

Seitdem lämpft die Gläze einen Todesslampf um ihr Ansehen, besonders seit ihre natürliche Hilfsmittel, die künstliche Kahltöpfigkeit, in das neue Lager übergetreten ist. Die Gläze wird wieder verschwinden, und die Perückenmacher verzichten bereits ein merkliches Anziehen ihrer Kurie. Auch die Sardellenbrötchen tauchen wieder auf. Im großen und ganzen aber kann man sagen, daß die Epoche der Gläze und der Kahltöpfigkeit nur von verhältnismäßig kurzer Dauer gewesen ist. Was aber des weiteren an unterrichteten Stellen gemunkelt wird von einer heimlichen und heimlichsten Plastikpropaganda der Haarwasser- und Haarwähmungsfabrikanten, kann ich nicht nachprüfen. Möglich aber ist es immerhin, daß der Gläzefieber die ersten Feinde aus diesem Lager erstanden sind.

# Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 2. August 1920.

## Wo der Zucker bleibt.

Der „Berl. Lok.-Anz.“ schreibt: Die Verwertungsstelle der Reichsmonopolverwaltung für Branntwein in Berlin hat neuerdings die Destillateure im Deutschen Reich mit je 300 Liter Spiritus beliefert und ist in der Lage, jedem dieser Spiritusempfänger auf die 300 Liter je einen Bentiner Zucker zum Preise von 1200 M., also 12 M. f. für das Pfund, anzubieten. Die Belieferung mit 300 Liter Spiritus ist kürzlich wiederholt worden und prompt macht die genannte Reichsmonopolverwaltung ein weiteres Angebot derselben Zuckermenge. In den Offerten der staatlichen Stelle heißt es:

Weiteres Angebot: Wir sind voransichtlich in der Lage, den Destillateuren auf Grund der ihnen zugeteilten Mengen Auslandssprit Zucker in einem Umfang zur Verfügung zu stellen, daß auf je 600 Liter zugeteilten Sprit ein Sack von 100 Kilogramm Zucker entfällt.

Da es sich um eine Verteilung über das ganze Reich handelt, muß es sich um viele, viele Tausende von Bentiner Zucker handeln. Es bleiben danach folgende Tatsachen festzustellen: 1. daß große Teile der Bevölkerung den schmerzlichsten Mangel an Zucker leiden; 2. daß eine Reichsstelle viele Tausende von Bentiner Zucker besitzt, den sie aber nicht der allgemeinen Bevölkerung zuführen läßt, sondern zu einem Preis, der, wenn er im privaten Handel vorkommt, als „Wucherpriis“ bezeichnet wird, zur Schnapsfabrikation zur Verfügung stellt; 3. daß es unbekannt ist, welcher Herkunft der Zucker der Reichsmonopolverwaltung ist und was sie dafür bezahlt hat; 4. daß private Händler, die für diesen Preis Zucker verkaufen, wegen Schleichhandels und wegen Wuchers vom Staatsanwalt verfolgt werden. Es würde die Bevölkerung wohl sehr interessieren, zu erfahren, ob die oberen Reichsstellen von diesen Geschäften der Reichsmonopolverwaltung wissen und ob sie die dadurch mitbewirkte Mizhandlung der Bevölkerung billigen.

\* Monatsbericht des öffentlichen chemischen Untersuchungsamtes der Stadt Waldenburg für die Kreise Waldenburg und Striegau. Im Juni 1920 gelangten 114 Gegenstände zur Untersuchung. Hierdurch waren 97 bei der amtlichen Nahrungsmittelkontrolle in den Kreisen Waldenburg und Striegau entnommen, 7 von anderen Verwaltungen eingeliefert, 10 Untersuchungen wurden im Auftrage von Privaten ausgeführt. Die Art der Untersuchungsgegenstände ergibt sich aus folgender Zusammenstellung. Es wurden untersucht: Trinkwasser 7, Milch 59, Mehl 13, Brot 1, Butter 1, Käse 4, Bohnen 2, Pfeffer 2, Brot 3, Bouillonwürfel 3, Marmelade 1, Wurst 3, Hering 1, Eßig 7, Limonade 2, Stichwurst 1, Rautschabat 1 Probe. Außerdem wurden 3 technische und forensische Untersuchungen ausgeführt. Auf Grund der Untersuchungsergebnisse trat bei 28 Proben Beanstandung ein, und zwar aus folgenden Gründen: 8 Proben Milch wegen zu niedrigen Fettgehalts, 4 Proben Milch wegen Würzung, 2 Proben Milch wegen Verschmutzung, 1 Probe Doppelzucker wegen zu niedrigen Eßigfärregehalts, 1 Probe Käse war durch Schaleninhalt gefälscht, 1 Probe Butter, 1 Probe Mehl, 1 Probe Wurst, 1 Probe Hering wegen Verdorbenseins, 2 Proben Brunnwasser waren wegen Verunreinigung als Trinkwasser nicht verwendbar, 1 Probe Rautschabat wegen freien Beimengungen. Der Durchschnittsgehalt der in der Stadt Waldenburg-Altwasser entnommenen Vollmilchproben betrug 1,68 Prozent.

\* Wählerversammlung. Im Saale der „Stadtbrauerei“ fand eine Versammlung des G. D. A. und der Gewerksvereine Hirsch-Düncker statt, in der die Stadtverordneten-Kandidaten, Betriebssekretär Kellner und Gewerkschaftssekretär Schöck, in ausführlichen Grörterungen ihre Programme entwickelten. Die Beteiligung an der Liste Seeliger wurde von der Versammlung einstimmig gutgeheißen, da die Aufstellung dieser Liste von dem Gesichtspunkte aus erfolgt, daß alle parteipolitischen Strömungen aus dem Stadtparlament fernzuhalten sind. Gerade die Liste Seeliger enthält Namen von Männern aus allen Berufsschichten der Bevölkerung, die die Gewähr geben, daß ihnen das Wohl und Wehe ihrer Mitbürger über die Partei geht.

\* Lohnabzug bei Dienstmädchen. Die Veranlagungskommission hat in ihrer Sitzung vom 29. Juli beschlossen, den Wert des freien Unterhalts einschl. freier Wohnung bei Dienstmädchen auf 150 Prozent des hohen Gehaltes, jedoch min-

destens auf 250 M., höchstens auf 4 M. täglich festzusetzen. Danach bleiben alle Dienstmädchen, die nicht mehr als 50 M. monatlich Lohn erhalten, von der Einkommensteuer frei, es findet für sie somit auch kein Lohnabzug statt. Diese Bestimmung gilt nur für Dienstmädchen in Privathaushaltungen. Für Mädchen in gewerblichen Betrieben verbleibt es bei der Festsetzung des staatlichen Versicherungsamtes des Kreises Waldenburg vom 11. Juni 1920, wonach der freie Unterhalt mit 4 M. und die freie Wohnung mit 80 Pf. täglich zu bewerten ist.

\* Sinfoniekonzert in Bad Salzbrunn. Ein recht gefälliges, nicht gar zu schwere musikalische Kost aufweisendes Programm liegt dem am Mittwoch den 4. August im Konzert- und Theatersaal in Bad Salzbrunn stattfindenden fünften Sinfoniekonzert der verstärkten Bergkapelle zugrunde. An der Spitze desselben steht die „Sinfonie pastorale“ Nr. VI F-dur von L. v. Beethoven. Sie gehört zum eisernen Bestande der sinfonischen Darbietungen unserer Bergkapelle und ist auch für den Laien leicht verständlich; der Musikkennner aber wird sich immer wieder gern an dem lebensfrohe Gefügle widerspielnden Werk erfreuen. Eine zweite, interessante Orchesterpièce ist die Zwischenaltsmusik Nr. 2 und Ballettmusik Nr. 2 aus „Rosamunde“ von Franz Schubert. Für den solistischen Teil hat Musikdirektor Kaden den Cellovirtuosen Georg Werner Neumann aus Berlin gewonnen, der in Robert Volkmann's Konzert für Violoncello und Orchester, sowie in Max Bruch's „Eol Nidrei“, Adagio für Violoncello und Orchester, mitwirkt. Der Künstler verfügt über sehr günstige Kritiken aus den verschiedensten Städten Deutschlands; den hiesigen Musikfreunden ist er kein Fremder mehr, sie werden sich gewiß gern noch seines Auftrittens bei dem am 10. März 1920 in Waldenburg stattgefundenen Sinfoniekonzert erinnern, sodaß dem Künstler aus diesmal wieder ein freundlicher Empfang sicher sein dürfte.

\* Herabsetzung der Preise für Braunkohle. Der Reichskohlenverband zusammen mit dem großen Ausschuß des Reichskohlenrates beschloß den Preis für das Mittel- und Ostdeutsche Revier bei Briketts um 19 M. je Zonne, bei Rohbraunkohle um 9 M. je Zonne herabzusetzen, für das Rheinische Gebiet den Preis für Briketts um 12 M., für Rohbraunkohle um 6 M. herabzumindern. Hierzu kommen für den Verbraucher noch 20 Prozent der obigen Beiträge, welche an Kohlensteuer gespart werden. Der Beschluß bedeutet eine Herabsetzung der Braunkohlenpreise um etwa 12 bis 15 Prozent.

\* Butter wird nicht befördert. Das Reichspostministerium weist die ihm unterstellten Postämter darauf hin, daß nach den Ausführungsbestimmungen der Postordnung in der heissen Jahreszeit Sendungen mit Butter nicht anzunehmen sind. Diese Bestimmung bezieht sich auch sinngemäß auf Margarine und leicht schmelzbare Fette. Derartige Verordnungen sollen nur dann nicht beanstandet werden, wenn die Butter in festen Kisten oder Kübeln so verpackt ist, daß ein Auslaufen unbedingt verhindert wird.

fr. Gottsberg. Königsschießen. Mit Klingendem Spiel rückte am Sonntag mittag 1 Uhr die Bürgerschützengilde in stattlicher Zahl zur Feier des Königsschießens und des 181. Stiftungsfestes nach dem Schützenhaus aus. Dort entbot der Vorstand, Kaufmann Lützler, der Gilde und der Einwohnergemeinde Gottsbergs herzliche Worte der Begrüßung. Die Kameraden Gastwirt John und Fischlermeister Süßmann wurden für 25jährige Mitgliedschaft mit dem üblichen Erinnerungszeichen geschmückt. Die der Gilde länger als 30 Jahre angehörenden Kameraden Rauer, Seidel, Weitrich, Demuth, Attig, Schwarzer, Albrecht und Kubon wurden für ihre Treue einstimmig zu Ehrenmitgliedern ernannt. Während der schlichten, aber schönen Feier konzertierte die Bergkapelle. Um 3 Uhr begann das Schießen auf sämtlichen Ständen. Auf dem Schützenplatz aber entwickelte sich gar bald ein toller Trubel. — Dem Buchbindermäister Richard Schröder, der vier Jahre in englischer Gefangenenschaft war, wurde nachträglich das Eiserne Kreuz 2. Klasse verliehen.

m. Bad Salzbrunn. Gartenfest im Kurgarten. Einen derartigen Massenbesuch wie am letzten Sonnabend hat unser Bad seit dem letzten Friedensjahr wohl nicht mehr aufzuweisen gehabt. Vom frühen Nachmittag an beförderte die elektrische Straßenbahn Tausende aus Waldenburg und der näheren Umgegend nach Salzbrunn, wo im Kurgarten das von der Kurdirektion veranstaltete Gartenfest stattfand. Dieses nahm einen außerst schönen Verlauf, wozu die Kur- und Bergkapelle unter Leitung des Musikdirektors

Kaden durch interessante Musikvorträge im Charakter einer Janitscharenmusik wesentlich beitrug. Bei Eintritt der Dunkelheit erstrahlten die Kurpromenade, die Gartenanlagen und die lauschige Prominallee im Glanze tausender elektrischer Glühlampen und zahlreicher Lampions, die einen stimmungsvollen, märchenhaften und schönen Blick boten. Um 9 Uhr wurde dann vor dem Wiesenhäuschen ein großes Brillant-Feuerwerk abgebrannt, dem ein so zahlreiches Publikum beiwohnte, daß die Kurpromenade kaum ausreichte, um allen Zuschauern Platz zu gewähren.

## Eingesandt.

für Einsendungen unter dieser Rubrik übernimmt die Redaktion nur die preisgeehrte Verantwortung, ohne sich mit dem Inhalt der Zuschriften zu identifizieren.

## Zur Aufklärung.

In Nr. 177 der „Schles. Bergwacht“ befindet sich ein Artikel, betitelt: „118 Prozent Mieterhöhung oder der bürgerliche Stadtverordneten-Stand“ (der Zweck des Artikels ist also in der Überschrift deutlich festgelegt). Dieser Artikel stellt wieder wie so häufig die Tatsachen vollständig auf den Kopf. Wie verhält es sich in Wirklichkeit? Im März tauschte ich mein Haus und entzog mich nach der Aussöhnung des Magistrats, der dringendsten Wohnungsnot mit abzuhelfen, zur Herstellung weiterer Wohnungen in meinem Hause. Ich habe dann mit einem Kostenanwand von 30 000 Mark, außer einer mir gewährten Beihilfe von 7000 Mark, außer einer mir gewährten Beihilfe von 7000 Mark, drei Wohnungen im Hause geschaffen. Zwei Mieter meines Hauses erhielten dadurch je ein Zimmer mehr als bisher. Für mich selbst habe ich selbstredend, um im eigenen Grundstück zu wohnen, auch eine Wohnung dadurch freigekommen, was mir wohl außer der „Schles. Bergwacht“ niemand übernimmt. Dadurch konnte meine bisherige fast gleichgroße und bequemere Wohnung anderweitig bezogen werden. Reparaturen, sagt das soz. Blatt, werden nicht gemacht. Bisher habe ich, verehrt „Bergwacht“, dafür allein (also nicht etwa für Neuinrichtungen) über 3000 M. laut Rechnung ausgegeben. Das Haus kostet also nicht 89 000 M., sondern 89 000 + 4000 Mark Kostenosten u. dergl. + 30 000 M. + 3000 M., insgesamt also 126 000 M. In diesem Betrage ist aber auch noch nicht ein Pfennig für die Herrichtung meiner eigenen Wohnung enthalten. Ich hätte ja nun das Recht gehabt, von den Mietern der neuen Wohnungen, weil diese nach dem 1. Januar 1917 hergestellt sind, die Miete entsprechend den Kosten des Ausbaues festzusetzen. Dies tat ich jedoch nicht, sondern überließ die Festsetzung der sämtlichen Grundmieten des Grundstücks entsprechend der Verantragung vom 23. März d. J. der dazu berufenen amtlichen Prüfungsstelle, die zur Hälfte aus Mietern und Vermietern besteht. Wenn dieser Prüfungsausschuß nun zur Festsetzung der Grundmietpreise gekommen ist, wie ich sie jetzt einschließlich eines mir zustehenden Zuschlags von 20 Prozent von meinen Mietern fordere, so möchte ich wissen, was darin für ein Unrecht liegt, daß ich mich dieser amtlichen Festsetzung unterwerfe.

Durch diese Festsetzung konnten z. B. bei vier Mietern die bisherigen Mietpreise sogar niedrigt werden, dieses aber verächtlichen Sie absichtlich. Bei anderen Mietern, die bisher erheblich unter dem ortsüblichen Preise gewohnt haben, werden die Mieten natürlich entsprechend höher. Es ist dieses also ein Ausgleich, der mit Rücksicht auf die Verschiedenartigkeit der Mietpreise in meinem Grundstück eine dringende Notwendigkeit war, die selbst von einzelnen Mietern mit beantragt worden ist. So sieht also die Sache in Wirklichkeit aus. Der Artikel beweist nur Wahlstimmungsmache gegen alles Bürgerliche, wozu der „Bergwacht“ ja jedes Mittel recht ist. Mir wirkt die „Bergwacht“ vor, vier Zimmer zu haben, die ich für meine Familie aus fünf Köpfen, und vom Winter ab auch für die Mutter, also für sechs Köpfe, benötige. Warum hat sie sich noch nicht über ihren Spesenlanddaten, Stadtrat Dreierleiter, aufgeregt, daß seine bisherige schöne Dreizimmer-Wohnung für drei Personen anscheinlich nicht mehr standesgemäß war! Derselbe hat sich trotzdem von ihm häufig anerkannten Wohnungsnot und der schlechten Finanzlage der Stadt eine Dienstwohnung (freie Heizung und Beleuchtung) hinzugezogen und war selbst mit einer ganzen Etage noch nicht zufrieden, sondern es wurde aus der zweiten Etage noch ein Zimmer hinzugenommen. Dadurch ist aus anfänglich geplanten drei bis vier Wohnungen eine einzige Wohnung für drei Personen, mit zuerst reichlichem Beigefüll hergerichtet. Über die Höhe der Kosten für die Herrichtung dieser luxuriösen Wohnung will ich ganz schweigen. Verehrte „Bergwacht“! Ich läde Sie zu einer Besichtigung dieser beiden Wohnungen ein und Sie werden selbst entscheiden, wer von uns beiden sich eine übergröße, zu luxuriöse Wohnung geleistet hat.

Richard Stempel.

## Von den Lichtbildbühnen.

Die Apollo-Lichtspiele bieten dem Besucher auch diesmal ein gut gewähltes Programm. Bilder eines spannenden Abenteuerfilms „Der große Unbekannte“ machen uns mit den Bewohnern der niederländischen Hauptstadt vertraut. Aber nicht nur Schöne lädt uns den Film sehen, nein, er führt uns auch durch schmiede Hintergassen in die Höhle eines Bucherers, der mit allen Mitteln seiner Verworrenheit und Durchtriebenheit daraus hinarbeitet, seine Oper zu Fall zu bringen. Mit Spannung verfolgt man Harry Pie, den großen Unbekannten, auf seinem ungewissen gefährlichen Wege und sein meisterhaftes Spiel hält den Zuschauer bis zum Ende in steigender Erregung. Als Beiprogramm legte die Direktion das Laienspiel „Der Diplomatenjüngling“ auf den Spielplan.

"Nein, nicht nach Hause. Ins Werratal und dann weiter." In diesem "dann weiter" lag all seine junge unbändige Fernreisehnsucht.

Frau Gundelach nickte. "Ja, das ist recht. Es soll so schön an der Werra sein. Das sagen Sie alle. Ich wollte es auch einmal sehen. Aber das hat sich nicht so gefügt. — Was für einen Koffer nehmen Sie denn mit?"

Heinrich Leonhardt stürzte aus den Wollen und schlug hart auf. Da war der feste Boden der Wirklichkeit wieder, den er seit ein paar Stunden ganz verloren hatte: Einem Koffer besaß er nicht. Wohl die Arche Noah, mit der ihn seine Eltern auf die Universität geschickt hatten; aber ein kleineres fremdländisches Gepäckstück, nein, das nicht. Dass er das brauchte, davon hatte er noch gar nicht gedacht. Man lebte aber nicht zwei Wochen wie die Silben auf dem Felsen! Ein Rucksack oder wenigstens eine geräumige Handtasche war selbst für den Anspruchlosen nötig. Heinrich Leonhardt starrte seine Wirtin ratlos an. Frau Gundelach schwieg einen Augenblick, strich noch zweimal über die neuangeflegte Decke und sagte dann plötzlich: "Ich könnte Ihnen eine Tasche leihen." Und schneller, als es sonst in ihren Bewegungen lag, hatte sie das Zimmer schon verlassen.

Heinrich Leonhardt hatte gar keine Zeit gehabt, ihr zu antworten, und er sah ihr überrascht und nicht ganz ohne Besorgnis nach. Frau Gundelach war eine mußerhafte Hausfrau, und bestimmt würde sie ihm nur etwas hadellos Saubereres anbieten, das war sicher. Aber Frau Gundelachs Haussrat war durchweg recht alt. Und so ehrwürdig alte Sachen in einer Wohnung waren, — eine alte Handtasche, reichlich strapaziert, am Ende gar lächerlich bestellt, das war doch zu viel für Heinrich Leonhardt. Er hätte weniger jung sein müssen, wenn er sich mit gutem Humor darein hätte schicken sollen, so ein Gepäckstück durch halb Göttingen zur Bahn zu tragen. Aber wie dem ausweichen, ohne die wohlmeintende Dame zu kränken?

Während er so in etwas unbehaglichen Empfindungen dastand, kehrte Frau Gundelach zurück. Steifung behutsam auf dem Arm einen ganz neuen kleinen Handkoffer ans Fleisch, hellbraunem Leder.

"Aber der ist doch viel zu schade!" rief Heinrich Leonhardt unwillkürlich, so sehr war dies das Gegen teil von allem, was er erwartet hatte.

Frau Gundelach ließ sich nicht beirren. Bäckebald wie jemand, der ein gutes Geheimnis weiß, schloss sie mit dem an den Griff gebundenen Schlüsselchen auf.

Heinrich Leonhardt starrte hinein. War das eine Ausstattung! An den Wänden waren Behälter für Bürsten, Kommode und Flaschen angebracht, alles handfest, gediegen und sauber gearbeitet. Und der Geruch von seinem Leder stieg heraus.

Heinrich Leonhardt konnte sich nicht recht vorstellen, wie seine Wirtin zu diesem Prachtstück gekommen sein möchte. Es fiel so ganz aus dem Rahmen ihrer üblichen Einrichtung. Es machte einen an Eleganz und Reicherzeiten denken und an große Welt, aber nicht an Frau Gundelach, die schlichtbürglerische Zimmer vermietete.

"Damit traue ich mich ja gar nicht zu fahren", sagte er endlich beinahe bestommen. "Wenn mir ein Blick daran klame!"

"Nehmen Sie mir! Ich weiß doch schon, wie Sie mit Sachen umgehen. Dem ersten besten hätte ich sie freilich nicht gegeben. — Vor Ihnen ist noch niemand damit gereist. Aber nun machen Sie mir die Freude, ja? Es ist doch schade, wenn die Tasche immer unbenutzt da herumsteht."

Sie hatte sich in den hellen Tüpfel geredet. Dann fuhr sie leiser fort: "Das war auch nicht der Sinn des Geschenkes . . ." Und unvermittelt schloss sie: "Ein Geschenk; von meiner Tochter ist es."

Heinrich Leonhardt hätte nicht sagen können, was ihm an diesen letzten Worten rührte. Wer es war, als wenn durch diese ersten persönlichen Worte plötzlich ein unbekanntes Schicksal einen Augenblick durchleuchtet würde, dass er einen Blick hinein tun könnte. Und doch hatte die Frau nichts Besonderes gesagt. Sie hatte nur zum ersten Male von ihrer Tochter gesprochen.

Er erinnerte sich nun, dass er hatte sagen hören, seine Wirtin hätte ein einziges Kind, eine Tochter, die früh von Haus gegangen und in Berlin sehr gut verheiratet war.

"Eben als Sie vom Werratal sprachen, fiel mir's so ein, wie mein Mann und ich immer einmal dahin gewollt hatten, wie er dann aber gestorben ist, ehe es dazu kam. Als meine Tochter nun groß wurde, wusste sie, dass das ein alter Wunsch von mir war, denn wir hatten oft davon gesprochen. Dann stand ich aber, als sie noch sehr jung war, die gute Stelle in Berlin. Sie hätte hier auch Stellen finden können. Über meine Tochter wollte etwas von der Welt sehen. Ich wollte nicht „Nein!“ dazu sagen. Und darüber verblieb die kleine Reise zunächst. Später, später!" sagten wir. Als sie fort war, schrieb ich ihr einmal, ob sie wohl noch daran dachte und ob wir wohl im Sommer endlich einmal an das Werratal denken könnten. Da kam mein Geburtstag, und da kam als Post die Tasche und ein Brief: dass wir im Sommer sicherlich reisen würden, aber viel weiter als ins Werratal. Und hier wäre schon ein Gepäckstück dafür. Dann — wurde doch nichts daraus, weil meine Tochter erst noch für ein paar elegante Kleider sparen musste, die sie in ihrer Stellung brauchte. Das machte mir auch nichts aus. Ich hoffte auf das nächste Jahr. Ich war doch noch jünger damals, als ich selber wusste. Und den folgenden Sommer da hatte der Arzt meiner Tochter einen Erholungsurlaub verordnet, der schon für sie allein so teuer war. Den dritten Sommer verlobte sie sich. Nun ist sie lange verheiratet und glücklich." Sie schwieg.

Heinrich Leonhardt sah die glückliche Tochter förmlich vor sich, die einmal vor Jahren, als sie selber noch fast arm war, an eine Freunde für die Mutter gedacht hatte, einmal! Und dann, seit es ihr so gut ging, nie wieder, weil ihr immer etwas anderes wichtiger gewesen war. Wie diese fortgesetzte Enttäuschung doch niederkrüzen musste! Die arme Frau vor ihm mochte wohl verbittert sein, wo er, der Fremde, schon so aufgebracht war, er, den es im Grund alles nichts anging. So hart konnte das Leben sein.

"Wenn es Ihnen recht ist", sagte er einfach, "will ich die Tasche gern annehmen, und ich werde sie bestimmt in acht nehmen. Und" — da brach die Jugend doch wieder durch — "dann ist sie auch noch gut, wenn Sie selber reisen."

Sie sah ihn einen Augenblick an wie jemand, vor dem eine jähre Hoffnung aufblitzt. Über das ging gleich vorüber. Und sie war schon wieder ganz ruhig, als sie sagte: "Nein, nun wird es nicht mehr dazu kommen." Und leichter fuhr sie fort: "Es liegt auch nichts an meiner Tochter. Ob ich die nun noch mache oder nicht! Aber das muss einmal zugedacht war, daran freue ich mich heute noch." Jetzt lächelte sie.

Da wusste Heinrich Leonhardt mit einem Mal: für sie war der eine Tag, an dem die Tochter sie beschient hatte, gleichsam nie vergangen. Manchmal kam es ihr vorübergehend zum Bewusstsein, dass ganz anderes daraus gefolgt war, als sie erwartet. Aber das quälte sie nur, bis sie sich wieder zu jenem Tag zurückgefunden hatte wie zu ihres Herzens wahrer Heimat.

Als sie Heinrich Leonhardt verließ, hatte sie zurückgesunden.

# Gebirgs-Blüten.

## Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburg“.

Nr. 178.

Waldenburg, den 2. August 1920.

Bd. XXXVII.

### Die Perlen der Eggenbrechts.

Roman von Alexandra von Bosse.

Nachdruck verboten.

(9. Fortsetzung.)

"Ja, sie waren sehr teuer", sagte er.

Da fiel das Wort: Eggenbrecht'sche Perlen! Alice Eggenbrecht hatte Wolf gefragt, ob die Eggenbrechtschen Perlen wirklich so wunderschön wären.

"Ich habe sie noch nicht gesehen", erwiderte Wolf.

"Ja, haben sie sich denn nicht gefunden, die Eggenbrechtschen Perlen?" fragte darauf der Kammerherr lauter, als ihm selbst bewusst war.

"Gefunden schon", sagte Wolf, und nun mischte Marie sich ins Gespräch.

"Bettler Achims Witwe hat sie und weigert sich, sie herauszugeben."

"Woher weißt Du denn das?" fragte ganz erstaunt Wolf, der die ganze Angelegenheit bisher als Geheimnis behandelt hatte.

"Liesa erzählte es mir."

"In München spricht jeder davon", erklärte Liesa. "Man sagt, Du würdest sie wegen Unterschlagung verklagen."

"Ah, Unsinn!"

"Ja, wie kommt denn die Frau dazu, die Eggenbrechtschen Perlen zu beanspruchen?" rief ganz empört Alice aus.

Alice bekam aber für jetzt keine Antwort, denn auf einen Wink Wolfs hob Mama Eggenbrecht die Tasche auf, und man begab sich in die Halle, wo Kaffee und süße Schnäpse gereicht wurden. Und hier erkundigte sich Alice, die gewissermaßen sich schon als Herrin von Altenried fühlte, bei Liesa genauer nach den berühmten Perlen, die sie selbst einmal zu tragen hoffte. Diese erzählte, was sie in München darüber erfahren und was Frau von Ranken ihr noch besonders anvertraut hatte.

"Was, sie behauptet, ihr Mann habe sie ihr geschenkt und noch dazu auf dem Sterbett?!" fragte Alice. "Papa, durfte denn Bettler Achim die Eggenbrechtschen Perlen verschenken?" wendete sie sich darauf mit ihrer hellen Stimme an ihren Vater, der sich gerade von Wolf eine sehr gute Zigarre anbieten ließ.

"Die Perlen verschenken?" fragte er und blickte Wolf an. "Die darfst Du natürlich nicht verschenken, lieber Wolf, die sind doch Majorats-erbe, soviel ich weiß."

"Natürlich sind sie das", erwiderte lachend

Wolf. "Ich denke auch gar nicht daran, sie zu verschenken, und wenn ichs wollte, könnte ichs nicht, denn ich habe sie nicht."

Liesa erzählte nun dem Kammerherrn die Geschichte von den Eggenbrechtschen Perlen, alle hörten zu und allgemeine Empörung erhob sich, sogar die zwei gutmütigen alten Tanten fanden das: "Unerhört! Ganz unerhört!"

"Das sieht wirklich nach Unterschlagung aus", meinte Alice, "denn das Märchen von der rührenden Szene am Totenbett klingt doch höchst unwahrscheinlich."

"Ist es auch", nickte Liesa, "wird ihr kein verständiger Mensch glauben."

"Nun, nun", wandte Eggenbrecht ein, "ausgedacht wird sie sich die Geschichte doch nicht haben."

"Warum nicht?" sagte achselzuckend Liesa. "Sie hofft wohl, damit im Besitz der Perlen bleiben zu können."

"Als der Tochter eines Abenteurers wäre der Frau so eine Schwindelei schon zuzutrauen", bemerkte Alice.

"Ah was! Ist ja Unsinn!" fuhr Wolf dazwischen. "Die Sache wird schon stimmen, nur mag Bettler Achim dabei nicht mehrzurechnungsfähig gewesen sein. Wenn doch, so kann ihn sein Hass gegen alles, was Eggenbrecht-Perlen heißt, dazu getrieben haben, unrechtmäßig über die Perlen zu verfügen, und nur sein rascher Tod hat ihn gebindert, das auch schriftlich zu tun."

"Sagt sie, dass er es tun wollte?"

"Wer?"

"Na, Kusine Silvia."

"Ja, sie sagt es."

"Das kann jeder Sechzehn sagen", lachte Hilde und bekam dafür einen strafenden Blick von ihrer Mutter, worauf sie sich mit Bettler Hans ans Fenster zurückzog.

"So sagte sie!" lächelte Alice. "Was wirst Du denn nun tun, Wolf? Wirst Du prozessieren?"

"Selbstverständlich, wenn die Dame die Perlen nicht gutwillig herausgibt."

"Dazu bist Du sogar verpflichtet", sagte der Kammerherr. "Die Sache wird ja kurz und für Dich jedenfalls schmerzlos verlaufen. Nur gleich recht scharf, lieber Junge, denn in solchen Dingen . . ." Er brach ab und fragte dann: "Hast Du sie denn eigentlich zu dem Familientag aufgefordert, Wolf? Das gehörte sich doch meine ich."

"Ist geschehen, aber sie lehnte ab, weil es sie wohl zu traurig stimmen würde, die Räume wie-

derzuschen, in denen sie bis vor Jahresfrist Herrin gewesen ist."

"Sie wird wohl auch Angst gehabt haben, daß man ihr hier die Perlen abverlangen könnte", meinte der Referendar.

"So taktlos würde Wolf kaum gehandelt haben", sagte vom Fenster her der junge Seeoffizier.

"Allerdings nicht!" bekräftigte Wolf. "Und ich hätte es gern gesehen, wenn sie gekommen wäre", fügte er hinzu.

"Warum?" fragte Viesa. "Es wäre doch unter den obwaltenden Umständen peinlich gewesen. Ich meine, wenn sie Dich zwingen wird, gegen sie zu prozessieren, ist es angenehmer, Du kennst sie persönlich nicht."

"Das freilich . . . aber . . . seltsam, daß keiner von uns diese Ausine Silvia bisher kennen gelernt hat. Frau von Ranken sagt, sie wäre reizend."

"Wunderhübsch!" bestätigte Vetter Otto und wurde daraufhin feuerrot. Als alle ihn anblickten, fügte er langsam hinzu: "Ich habe sie nämlich kennen gelernt."

"Wo denn? Wann denn?"

"Aber Mensch, davon sagt er keinem ein Wort!"

"So ein Geheimtuer!"

So prasselte es auf Otto ein, und er wurde noch einmal sehr rot, lachte; endlich konnte er erklären:

"Reulich stellte mich Frau von Ranken im Prinzentheater ihr vor. Danach haben wir in den vierjahreszeiten zusammen soupiert."

"Nein sowas!"

"Unglaublich!"

"Und davon erzählst er uns nichts!"

So erklang es von allen Seiten. Dann sagte Alice mit ihrer hellen Stimme:

"Der Otto, das ist ja prachtvoll! Soupiert mit zwei lustigen Witwen auf einmal!"

Alle lachten, nur Mama Eggenbrecht blieb ernst; sie fand den Witz nicht hübsch, und Otto sagte ganz gelassen:

"Tristan und Isolde ist ja nicht gerade was für lustige Witwen, und solche Bezeichnung paßt auch gar nicht auf sie."

"Welchen Eindruck macht sie denn auf Dich?"

Er zögerte mit der Antwort, und schnell fragte mit maliziösem Lächeln Alice:

"Sah sie aus wie die Tochter eines Abenteurers?"

Ehe noch Otto antworten konnte, öffnete sich die Tür, Josua trat ein und meldete in seinem schwerverständlichen Alauderwelsch:

"Ise Ato komm, Heer Baron, ihe Väddi komm, Baronnin Eggenbrecht!"

Ohne einen Befehl abzuwarten, riss er darauf die Tür wieder auf, trat zur Seite, und eine schlanke Frau in schwarzer Kleidung kam, an ihm vorbei, herein. Neberrascht blickten alle sie

an, keiner hatte recht verstanden, was Josua gesagt, und keiner, bis auf Otto, kannte sie.

Sie machte einige Schritte ins Zimmer herein, blieb zögernd stehen, blickte sich mit halb schauem, halb verlegenem Lächeln um und öffnete schon die Lippen, etwas Erklärendes zu sagen, als Otto aufsprang.

"Ausine Silvia!" rief er aus.

#### 7. Kapitel.

Ausine Silvia! Dieser Ausruf Ottos wirkte wie das Einschlagen einer Bombe. Alle erhoben sich, blickten sich bestürzt an im Bewußtsein, so eben nicht sehr hübsch von der Frau, die da plötzlich vor ihnen stand, gesprochen zu haben. Otto eilte auf sie zu, verneigte sich tief, küßte ihr die Hand.

"Wie reizend, gnädige Frau Ausine, daß Sie doch noch gekommen sind."

"Hoffentlich störe ich nicht", erwiderte sie befangen.

Aber schon kam Mama Eggenbrecht mit ausgestreckten Händen auf sie zu.

"Sehr lieb, daß Sie sich doch noch entschlossen haben, zu kommen, liebe Frau von Eggenbrecht!"

"Ja, ich kam noch, weil Frau von Ranken meinte, man würde sonst hier annehmen, ich wollte die alte Familienfeindschaft aufrecht erhalten", erklärte errötend Silvia. "Daran dachte ich natürlich nie, denn ich kenne die Wurzeln dieser Feindschaft gar nicht."

"Von unserer Seite bestand sie längst nicht mehr, liebe — — darf ich gleich Ausine Silvia sagen?"

"Ach bitte!"

Da stand plötzlich Wolf neben seiner Mutter und verneigte sich.

"Gnädigste Frau . . . !"

Mit leisem Ausruf der Überraschung trat Silvia einen Schritt zurück.

"Mein Gott! Sie sind . . . ?"

"Mein Sohn Wolf!" stellte Mama Eggenbrecht vor.

"Und Sie sind . . . ?" stammelte heiß errötend Silvia.

"Derselbe, der einmal die Ehre hatte, Ihnen unbekannterweise einen kleinen Dienst zu leisten. Wie geht es meiner kleinen Freundin Ursula?"

"Zu wunderbar ist das!" rief Silvia aus und reichte ihm die Hand, die er an die Lippen zog.

"Ein wunderbarer Zufall allerdings!" sagte er, und in seinen hellbraunen Augen flammte es auf, als er sie auf ihrem lieblichen Gesicht ruhen ließ.

Herr Gott, dachte er, wo habe ich denn damals meine Augen gehabt?

Silvia strahlte, ihre schönen blauen Augen leuchteten.

"Nein, wie froh bin ich!" rief sie fast kindlich aus. "Da kann ich Ihnen ja Ihren hübschen Reitstock wiedergeben."

"Meinen Reitstock?"

"Sie verloren ihn, als Sie Ursula auf den Arm nahmen, ich hob ihn auf, vergaß ihn dann. Ich werde ihn nun hierher schicken."

"Nein, wenn Sie erlauben, hole ich ihn mir bei Ihnen."

"Ja, tun Sie das!"

Nun machte Mama Eggenbrecht Silvia mit den übrigen Anwesenden bekannt.

"Lauter Eggenbrechts!" sagte staunend Silvia, und man lachte.

Man hatte sich gesetzt, plauderte. Silvia gab Auskunft über den Erfolg ihrer Schweizerreise, sie sei ihrer kleinen, die im Winter gekränkelt hatte, gut bekommen. Sie erzählte, daß die Autofahrt nach Altenwied heraus sehr hübsch war.

"Aber nun bleiben Sie doch hoffentlich bis morgen, damit wir gleich ordentlich miteinander bekannt werden."

"Kann ich leider nicht, gnädige Frau . . . "

"Bitte, sagen Sie doch: Tante Sophie, wie mich alle jüngeren Ausinen nennen", bat Mama Eggenbrecht. "Und warum können Sie nicht bleiben?"

"Ich muß spätestens um sechs wieder fort. Ich will zu Hause sein, wenn meine kleine Ursel zu Bett gebracht wird, denn ich habe eine neue Bonne, an die das Kind noch nicht gewöhnt ist."

"Wie schade. Nun, wenigstens können Sie noch Tee mit uns trinken."

Mama Eggenbrecht klingelte, ordnete an, daß der Tee sogleich angerichtet werden sollte, und Silvia ließ ihren Blick durch den weiten, ihr so wohl bekannten Raum schweifen, in dem sie nun Guest war und nie wieder Herrin sein konnte.

Die Halle war eine Sehenswürdigkeit. Sowohl die Wände, wie die Decke waren mit hellem Birkenholz getäfelt, das durch das Alter einen wunderbaren goldigen Glanz angenommen hatte. Von der mittleren Balkonrose hing an kupfernen Ketten ein schwere Randalaber aus Schmiedeeisen herab, in dessen früher für riesige Kerzen bestimmten Haltern jetzt große Glühbirnen angebracht waren. Die Herrschaft Altenwied besaß ein eigenes kleines Elektrizitätswerk, das durch Wasserkraft getrieben wurde und auch das Dorf sowie einige Nachbardörfer mit Licht versorgte. Achim Eggenbrecht hatte es vor einigen Jahren angelegt.

Im Hintergrund der Halle befand sich eine mächtige Feuerstelle mit weitausladendem Rauchfang, ringsherum ließen schwere goldglänzende Bänke von Birkenholz, und aus dem gleichen Holz war auch der große, schwere Tisch, der auf geschnittenen, über Kreuz gestellten Füßen stand und auf dem Zeitungen und Zeitschriften aufgeschichtet lagen. Alle Möbel in dem Raum waren groß und schwer, wie für Riesenmenschen bestimmt, aber begnem und meistens mit Leder gepolstert, dazwischen standen kleinere Tische und

Hocker mit Rauchutensilien und zum Abstellen von Tassen oder Gläsern. Ein tiefrot-grün und blau gemusterter Smyrna von außergewöhnlicher Schönheit bedeckte den eichenen Fußboden.

Auf der Feuerstelle glommen einige mächtige Buchenlöcher, sie sollten nicht wärmen, nur mit Behagen verbreiten, und auf die Bank davor hatte Hilde mit dem Vetter Hans sich jetzt gesetzt, sie flüsterten und lachten leise miteinander; ihre Gesichter waren überleuchtet von dem Schein der Glut, und Hildes helles Haar flamme. An den Zweien blieb Silvias Blick ruhen, und der Gedanke tauchte in ihr auf, die Zwei seien dabei, ein Band zu flechten, das fürs Leben halten sollte. Dann glitt ihr Blick wieder durch die Halle. Der Raum atmete Behagen. Es war ihr die Halle der liebste Raum im Schloß und ihr war zumute, als sei sie heimgekommen, als müßte nun gleich die Tür aufgehen und Achim eintreten.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Reisetasche.

Skizze von Anna Laehr.

Nachdruck verboten.

Heinrich Leonhardt wollte verreisen. Nicht so, wie es sonst war, wenn er als größerer Schüler einmal Verwandte oder Freunde auf dem Lande hatte besuchen dürfen mit vorbestimmtem Reisetraum und Ziel. Nein, so nicht. Ganz anders hatte er es vor. Zum ersten Male aus eigenem Entschluß, nach einem Raum und mit dem förmlichen Bewußtsein, diesen Raum umzusiedeln zu dürfen, wo es einem einfiel. Zum ersten Male frei, zum ersten Male wirklich reisen! Herrgott, war das Leben schön!

Der junge Mensch stand am weitoffenen Fenster seiner Stube und sah in den sommerlich reichen Garten hinaus und sah doch das alles nicht, was vor ihm war, sah statt dessen Bilder seiner wachen Träume: einen Flusslauf zwischen waldfesten Ufern, Sonnenhelle auf der blankhingelnden Flut. Und ein Boot auf dem Wasser, und in dem Boot sah er selbst und sahen Willi Büdliche aus Celle und Georg Wandrey aus Osnabrück, der eine Jurist, der andere Mediziner; aber von Jura und Medizin war so wenig die Rede wie von Heinrich Leonhardis Philologie. Und es wurde eine Fahrt, so leicht und froh, als ob das Leben mit gar keiner Schwere belastet wäre.

Es klopft. Es hatte schon zweimal leiser geklopft. Aber Heinrich Leonhardt hatte es bisher überhört. Nun rief er: "Herein!", wandte sich um und sah seine Wirtin eintreten.

"Frau Gundelach, übermorgen verreise ich!" sagte er, als sie die Tür kaum hinter sich geschlossen hatte. Er konnte nicht anders, er mußte gleich davon sprechen. Ob seine Worte gerade bei ihr die rechte Resonanz finden würden, hatte er sich gar nicht erst überlegt. Wer heraus war es nun.

Frau Gundelach war eine ältere Dame, bekannt als vorzügliche Wirtin, bei der Studenten aus guten Häusern sich wohlfühlten konnten. Auch Heinrich Leonhardt hatte das gespürt, wenn er sich im übrigen über seine Wirtin auch nicht eben viele Gedanken machte.

"Verreisen? Wohl nach Hause?" fragte Frau Gundelach, während sie die Kreuzstichdecke auf dem Sofatisch gegen eine neue vertauschte.

**Bruder.** Alle drei fielen einer Pilzvergiftung zum Opfer. Während S. die Mutter mit noch als leiche Zeuge dem schweren Todestampf von Vater und Bruder zusehen. Die Unglückslichen hatten nicht einmal giftige Pilze gegessen, sondern nur den übrigbleibenden Rest bei einer späteren Mahlzeit falt verpeist. Dass auch in diesem Zustand sogar essbare Pilze tödlich wirken, beweist der vorliegende Fall und mahnt zu grösster Vorsicht.

**Landeshut.** Verhaftung. Der Fürsorgezögling Tritsch, der im Verdacht steht, am 8. Juli den Ziviltransporteur Unger aus Görlitz, der ihn von dort nach dem Rettungshause in Michelstadt zurückbringen sollte, auf der Eisenbahnfahrt von Görlitz nach Landeshut durch Vergiftung oder Betäubung ermordet und beraubt zu haben, ist gestern im Michelstädter eingeliefert worden. Auf die Ergriffung des Raubmörders waren beläufig 5000 Mark Belohnung ausgesetzt.

**Arensdorf.** Von der Papierfabrik. Wie man und mitteilt, sind die Unstimmigkeiten zwischen Arbeiterschaft und Besitzer der Arensdorfer Papierfabrik (früher Heinrich Richter A.-G.) unter Mitwirkung der Regierung, sowie Arbeitnehmer- und Arbeitgeberorganisationen endgültig beigelegt. Durch verschiedene Befragungen wurde behördlicherseits festgestellt, dass die Anlage als Papierfabrik nicht betriebsfähig ist, da sie zu unvirtschaftlich arbeitet. Die ungünstigen Gebäude einschließlich Wasserkraft und Gesetzesschluss, die sich für andere Industrien gut eignen, sollen an ein wirtschaftliches Unternehmen übergehen. Der Übergang wird durch das Vorhandensein einer bodenständigen Arbeiterschaft wesentlich erleichtert. Um in dieser Übergangszeit die Arbeiterschaft vor Not zu bewahren, werden entsprechende Abmachungen getroffen.

**Jauer.** Als ein unternehmungslustiges Büschchen zeigte sich ein 12jähriger Junge von hier, der dieser Tage seiner Mutter 2000 Mark entwendete, um damit eine Reise ins Ausland zu unternehmen. Das Ziel seiner Wünsche war natürlich Polen, von dem er in letzter Zeit so viel hat reden gehört. Um für die Reise in dieses "gelobte Land" auch ordentlich gerüstet zu sein, kaufte sich unser Held zunächst einen Anzug, Uhr und Ring, letzteren als Fingerhochzeit. In einer neuen Westentasche verstaute er den nötigen Proviant, bestehend aus Brot, Speckal, Dössardinen u. dergl. und da er die politische Grenze in Oberschlesien zu überschreiten und seinen dort wohnenden Freunden einen Besuch abzuspielen gedachte, kaufte er diesen eine Niederschlesische und als Spielzeug eine Eisenbahn. Damit ihm während der Fahrt die Zeit nicht lang werden sollte, verschaffte er sich auch mit der nötigen Reiselektüre, aber nicht etwa mit illustrierten Jugendbüchern, sondern wie es sich für einen frühreifen Bengel gehört, mit — politischer Lektüre, nämlich mit dem Buch "Die sozialistische Revolution" von Kautsky. Aus der Polizei ist nun nichts geworden, denn auf Anzeige der Mutter gelang es der Polizei noch rechtzeitig, den Jungen festzunehmen.

## Bunte Chronik.

Heiratschwindler als falsche Fürsten.

Obwohl die Standesvorrechte des Adels abgeschafft sind, so finden dennoch Betrüger und Hochstapler, die sich selbst Adelsprädikate beilegen oder in den Fürstenstand erheben, immer noch Dumme, die ihnen glauben. Zwei solcher Betrüger, die als russische Fürsten in Berlin lebten, wurden jetzt von der Kriminalpolizei unschädlich gemacht. Es war der Polizei seit einiger Zeit das Leben und Treiben eines "vornehmen" Mannes aufgefallen, der sich Reichsrat v. Bogdanow, Fürst der Tataren, nannte, in Charlottenburg wohnte und aus sehr großem Ansehen lebte. Als der "Fürst" dieser Tage vom Bahnhof Charlottenburg aus einer größeren Reise antreten wollte, wurde er von der Kriminalpolizei verhaftet. Der russische Reichsgraf und Tatarenfürst habe durch Heiratsvermittlerinnen die Bekanntheit vermögender Damen gefunden. Sein erstes Geschäft war eine Namensheirat. Die Dame, die sich mit ihm trauen ließ, zahlte ihm nach dem Trauungsalter 19000 Mark auf den Tisch, nahm dann ihre Koffer und fuhr allein nach der Schweiz, um dort als Reichsgräfin und Fürstin zu leben. Der "Fürst" aber wandte seine Liebe einer anderen Dame zu, die ebenfalls gewillt war, ihn zu heiraten. Er erzählte ihr von seinen großen Eleganzen in Russland und besonders von seinem kostbaren Familienschmuck, den er trotz der russischen Wirren in seiner Heimat habe retten können. Der Schmuck habe einen Wert von acht Millionen Rubel. Die Dame erklärte sich dann bereit, den Fürsten bis zu dem Verlaufe durch Goldmittel zu unterstützen. Die vorgestreckte Menge wurde aber immer größer, ebenso der Verdacht, der langsam gegen den noblen Bewerber auffiel. Als sich die Dame endlich entschloss, die Kriminalpolizei um Not zu fragen, erfuhr sie, dass sie einem Betrüger in die Hände gefallen war. Die Polizei enttarnte diesen als den Maurer Johann Kachel, der durch Diebstahl in den Besitz der Papiere gelangt ist, die er noch durch falsche Stempel und Unterschriften gefälscht hatte.

Mit dem "Tatarenfürsten" in enger Fühlung stand ein anderer "russischer Fürst", der ebenfalls von der Kriminalpolizei verhaftet werden konnte. Dieser, ein gewisser Stanislaus Leo, nannte sich Stanislaus Leo Fürst Sapieha-Wolwode, Diplom-Ingenieur und Flieger. Eine Dame, die gern Fürstin werden wollte, nahm er nicht weniger als eine Viertelmillion ab. Er lockte ihr das Geld für ein großes "Weltunternehmen", das er zu gründen beabsichtigte, ab. Im ersten Stock des Hauses Chausseestraße 181 eröffnete er das "Berliner Kontor des Syndikates für Europa und Welt-Außenhandel". Als er sich aber mit seiner Braut entzweite und diese, um sich schadlos zu halten, die Schreibmaschinen und andere Bureau-Einrichtungsstücke verkaufen wollte, stellte sich heraus, dass der "Fürst" das ganze für das Unternehmen vorgelegte Geld in seine Tasche gesteckt und die ganze Bureauausstattung geliehen hatte.

Das unzüchtige Brautkleid.

Die Geistlichen in Amerika führen einen erbitterten Kampf gegen die "unzüchtigen" modernen Damenkleider, einen Kampf, in dem, wie das nachstehende Beispiel lehrt, kein Pardon gegeben wird. Als kürzlich in der

St. Bonis Cathedrale in New York eine junge reiche Italienerin mit ihrem Bräutigam in der Kirche eintraf, um sich trauen zu lassen, nahm der Geistliche, der das Brautpaar an der Tür empfing, um es zum Altar zu geleiten, Anlass an dem allzu tief geratenen Halsanschnitt, den durchdringenden Hermelin und dem kurzen Rock der Brautkleide. Empört ließ er das Paar stehen, eilte zum Altar und löste die Kerzen, damit "ihre Schande in der Dunkelheit nicht sichtbar wäre". Allen Bitten der Hochzeitsgesellschaft gegenüber blieb der Geistliche taub; die Traumone konnten erst vollzogen werden, nachdem sich die Braut bereit erklärt hatte, ihr Kleid gegen ein anderes zu vertauschen, das den Anforderungen des sittenstrengen Geistlichen mehr entsprach.

## Letzte Telegramme.

### Friedensdemonstration.

Berlin, 2. August. Die gesetzige Friedensdemonstration im Lustgarten verlief in vollkommener Ruhe. Ein Zug mit Kriegsinvaliden wurde vor dem Brandenburger Tor aufgelöst. Die Kriegsbeschädigten befanden sich teilweise in Selbstfahrern. Die Schilder, die die Rüge mit sich führten, sprachen sich sämtlich für die Abschaffung des Krieges aus. Bei der Auflösung der Züge an der Grenze des Bannkreises wirkte der zuständige Bannkommissar mit. Im Lustgarten war die Ansammlung so stark, dass der Verkehr behindert wurde. Der An- und Abmarsch des Republikanischen Führerbundes erfolgte unter den Klängen einer Musikkapelle, die das Lied: "Ich hatt' einen Kameraden" spielte. Verletzungen des Bannkreises sind nicht vorgekommen. Auch sonst wurde die Ruhe nicht gestört.

### Die zweite Internationale.

Genua, 2. August. Der Kongress der Zweiten Internationale wurde gestern vormittag um 11 Uhr durch den Generalsekretär der Internationale Camille Huynhmann eröffnet.

### Ein rumänisches Ultimatum.

Belgrad, 2. August. (Südosteuropäisches Korrespondenzbureau.) Die rumänische Reichsregierung hat an Rumänien eine Note in Form eines Ultimatums mit der Aufforderung gerichtet, die russischen Truppen aus Bessarabien sofort zurückzuziehen. Der Sovietregierung wird eine dreitägige Frist gestellt. Wie verlautet, wird Rumänien die Mobilisation anordnen.

### Die Griechen in Thrazien.

London, 2. August. Die "Times" meldet aus Sofia: Die Griechen haben die Truppen Jasar Tayar vollständig geschlagen. 15000 Türken haben auf der Flucht die bulgarische Grenze überschritten und sind entwaffnet und interniert worden.

### Wettervoraussage für den 3. August:

Teilweise heiter, schwachwindig, warm.

Druck u. Verlag Ferdinand Domel's Erben (Geschäftsleitung: D. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: B. Mühl, für Nellame und Innerer: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Sonnabend vormittag verschied nach langer Krankheit unsere gute Mutter, Großmutter und Tante

### Wwe. Anna May,

geb. Klein,

im Alter von 64 Jahren. Dies zeigen schmerzerfüllt an Waldenburg, den 2. August 1920.  
Blücherstraße 14, III.

### Die trauernden Kinder und Enkelkinder, nebst Anverwandten.

Die Beerdigung findet Dienstag nachmittag 2 Uhr von der Leichenhalle des evang. Friedhofes aus statt.

### Neuer Preisstetris für das Stadtbad.

Vom heutigen Tage ab treten für Benutzung des Stadtbades folgende Preise in Kraft:

1 Wannenbad I. Klasse	3.25 Mark, 5 Stück	15.— Mark, eine Kinderkarte	2.—
1 Wannenbad II. Klasse	2.75 Mark, 5 Stück	12.50 eine Kinderkarte	1.50
1 Wannenbad III. Klasse	1.75 Mark, 5 Stück	7.50	
1 frisch-römisches oder russisches Dampfbad einschl. Wäsche	6.— Mark, 3 Stück	16.—	
1 Medizinalbad ohne Badutensilien und Wäsche	3.—		
1 Dampfbadeschrank ohne Handtuch	3.—		
1 einfaches Duschbad ohne Handtuch	0.75		
1 Behälterbad für Erwachsene	1.25		
1 Behälterbad für Kinder	1.—		
Dauerkarten für 25 Bäder	27.—		
Schwimmunterrichtsgeld (einschl. Bad)	12 mal 25.—		
Ergänzungskarten hierzu für 6 mal Unterricht	12.50		
eine Eintrittskarte ohne Badeberechtigung zum Schwimmbecken für Erwachsene und Kinder	0.50		
(Eintritt nur mit Zustimmung des Bademeisters auslässig)			
Jahreskarten für Erwachsene im Schwimmbad	150 Mark,		
1/2 Jahreskarten für Schüler	80		
für ein Badetuch: 1.25 Mark, für ein Handtuch Nr. 1: 75 Pf., für ein Handtuch Nr. 2: 50 Pf.			

Die Badezeit darf für Wannenbäder nur 35 Minuten betragen, bei Überschreitung ist eine zweite Karte zu lösen.  
Waldenburg, den 1. August 1920.

### Der Magistrat.

### Nieder Hermsdorf.

Spiritus- und Zuckerzusatzmarken.

Die Ausgabe der Spiritus- und Zuckerzusatzmarken für den Monat August 1920 erfolgt Dienstag den 3. August 1920, und zwar für die Buchstaben A—K früh von 9—10 Uhr und für die Buchstaben L—Z von 10—11 Uhr, im hiesigen Lebensmittelamt, Amtshaus, Erdgeschoss.

Bezugsberechtigt zu Spiritusmarken sind Minderbemittelte, sofern sie nachweisen, dass sie den Spiritus zu Kochzwecken benötigen, und Haushaltungen, in denen der Spiritus für Wöchnerinnen und kleine Kinder, welche nach dem 1. August 1919 geboren sind, sowie für Kräfte gebraucht wird.

Bezugsberechtigte, welche im Monat Juli keine Spiritusmarke erhalten haben, wollen sich bereits um 8 $\frac{1}{4}$  Uhr vormittags im Lebensmittelamt einfinden.

Zuckerzusatzmarken für Kinder erhalten nur diejenigen Haushaltungen für Kinder, welche bis zum 31. August 1920 ihr erstes Lebensjahr vollenden, und zwar je Kind eine Marke über 1 $\frac{1}{2}$  Pfund Zucker für August 1920.

Bei Abholung der Karten ist ein Altersnachweis bezügl. der Kinder vorzulegen.

Nieder Hermsdorf, 31. 7. 20. Der Gemeindevorsteher.

### Junger Mann

für den Verkauf von Margarine von einer ersten Klasse leistungsfähigen Fabrik für hiesigen Bezirk gesucht. Angebote unter A. Z. 500 in die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

### Jung. Bedienungsmädchen

für bald gesucht  
Barbarastrasse 2, II, links,  
Bierhäuserplatz.

Es werden

40—50 000 Mf.

zur 1. Stelle für 1. Oktober cr. auf ein städt. Wohnhaus gesucht. Offerten erbeten.

Jakob, Waldenburg,

Nr. 18.

Sommer- und Winter-Paleot, stärkere Figur, zu verkaufen  
Schädelstraße 13, 1, rechts.

### fast neuer Kinderwagen,

Friedenware, preiswert zu verkaufen. Hirsch, Hermannstr. 29.

### Haser,

Leinkuchenbrot,

Obsttrester (billig),

Gesäßgelbackfutter,

Taubenfutter,

Rübenschneigel,

Bogelfutter,

Salzleckersteine,

Mineralhalz (salz).

Kaninchentröge

empfiehlt in jeder Menge

Zimmermann, Waldenburg

Gästequelle Deponte.

### Ein Posten Gartenmöbel,

eiserne Stühle und Tische,

sämt neu, sind abzugeben. Wo?

sagt die Geschäftsstelle d. Btg.

### Erfinder

Die Industrie sucht Ideen und Erfindungen.  
erhalten Anregung zum Erfinden in unserer Broschüre kostenlos.

Pigott & Hübscher

Breslau 5 / 801.

### Keine Wanze mehr!

bei richtiger Anwendung von

### Radikal Wanzenmord.

Kein Verbrennen, keine Flecke.

Nur allein und echt in der

### Schloss-Drogerie,

Ober Waldenburg. Telephon 304.

### Formulare:

Fremdenlisten, Vermögensverzeichnisse für Nachlässe,

Zahlungsbefehle, Kostenanschläge,

Preisstafeln für Grünzeug- und

Borkengeschäfte,

Bestimmungen über den Einzelverkauf von Zigaretten und

Zigarettentabak,

desgl. über Spiritus,

An-, Ab- und Umniedelscheine

für Städte, Meldeamt,

Frachtbriefe,

Vorschlagsvereins-Prolongationen,

Prozeßvollmachten,

Schiedsmannsvorladungen

vortätig in

Buchdruckerei Ferd. Domel's Erben.

# Ergänzende Bestimmungen

über die Zuständigkeit bei unmittelbarer Überweisung des vom Arbeitgeber für die Einkommensteuer einbehaltenden Arbeitslohnes vom 16. Juni 1920.

Nach § 12 Absatz 1 der Bestimmungen über die vorläufige Erhebung der Einkommensteuer durch Abzug vom Arbeitslohn für das Rechnungsjahr 1920 — Centralblatt für das Deutsche Reich S. 832 — kann dem Arbeitgeber gestattet werden, statt der Einzahlung des einbehaltenden Betrages durch Steuermarke die Einzahlung unmittelbar in bar oder durch Überweisung in die Steuerhebestelle vorzunehmen, die für die Erhebung der vom Arbeitnehmer zu entrichtenden Einkommensteuer zuständig ist.

Um Arbeitgebern mit zahlreichen, in mehreren Gemeinden wohnhaften Arbeitnehmern die Durchführung dieses Verfahrens zu erleichtern, wird hierdurch folgendes angeordnet:

Beschäftigt der Arbeitgeber mehr als 100 Arbeitnehmer und sind zur Erhebung der von ihnen zu entrichtenden Einkommensteuer mehrere Steuerhebestellen zuständig, so ist der Arbeitgeber berechtigt, den einbehaltenden Betrag an die für die Betriebsstätte oder in Ermangelung einer solchen an die für ihn sonst zuständige Finanzkasse abzuführen. In diesen Fällen hat der Arbeitgeber die Nachweisung — Blauer 3 — und zwar in dreifacher Ausfertigung bei derselben Kasse einzureichen. Die Nachweisung ist einseitig zu beschreiben und so einzurichten, daß die einzelnen Abschnitte ohne Abschriftnahme auf die Finanzämter verteilt werden können, die für die Erhebung der Einkommensteuer der Arbeitnehmer in Betracht kommen; die einzelnen Arbeitnehmer sind zunächst nach Wohnorten zusammenzufassen.

Die Finanzkasse hat die Nachweisung dem für sie zuständigen Finanzamt abzugeben. Das Finanzamt trennt die Abschnitte und leitet sie an die für die einzelnen Arbeitnehmer zuständigen Finanzämter weiter.

Berlin, den 16. Juni 1920.

Der Reichsminister der Finanzen.

In Vertretung, gez.: Mossle.

## Meldepflicht der Ausländer.

Gemäß § 1 der Verordnung vom 11. Juni 1920 ist jeder über 18 Jahre alte Ausländer — also auch Deutsch-Oesterreicher — verpflichtet, sich binnen 48 Stunden nach der Ankunft bei der Ortspolizeibehörde des Ankunftsortes anzumelden. Nach § 2 hat die Anmeldung persönlich unter Vorlegung des Passes oder des als Päkerpass dienenden amtlichen Ausweises zu erfolgen. Der Anmeldung ist ein Lichtbild des Anmeldenden beizufügen; ist er nicht im Besitz eines gültigen Passes oder Personalausweises, so sind 4 Lichtbilder beizufügen. Gemäß § 3 ist jeder, der einem Ausländer entgeltlich oder unentgeltlich Wohnung oder Unterkunft gewährt, verpflichtet, sich über die erfolgte polizeiliche Anmeldung des Beherbergten binnen 48 Stunden nach der Annahme zu vergewissern. Wird ihm die Anmeldung nicht nachgewiesen, so hat er der Polizeibehörde schriftlich oder mündlich binnen 24 Stunden Anzeige zu erstatten. Übertretungen genannter Verordnung werden gemäß § 6 bestraft. Neben der Strafe haben Ausländer, die der Verordnung zuwiderhandeln, ihre Ausweisung aus dem preußischen Staatsgebiet zu gewärtigen.

Waldenburg i. Schles., den 29. Juli 1920.

Die Polizei-Verwaltung.

## Betrifft Verwendung neuer Beitragssmarken zur Invaliden-Versicherung.

Nach dem Gesetz über Änderung der Leistungen und der Beiträge in der Invalidenversicherung vom 20. Mai 1920 dürfen die bisher in Verwendung befindlichen Beitragssmarken für die Invalidenversicherung zu 18, 26, 34, 42 und 50 Pf. für Beschäftigungsverhältnisse nach dem 31. Juli 1920 nicht mehr verwendet werden.

Vom 1. August 1920 ab sind neue Beitragssmarken zu verwenden, die

in der 1. Lohnklasse	90 Pf.
" 2. "	100 "
" 3. "	110 "
" 4. "	120 "
" 5. "	140 "

lost. Die Lohnklassen sind dieselben geblieben.

Wo z. B. bisher eine Beitragssmarke 4. Lohnklasse zu 42 Pf. verwendet wurde, ist nunmehr eine Beitragssmarke zu 120 Pf. zu verwenden. Wo bisher eine Beitragssmarke 5. Lohnklasse zu 50 Pf. verwendet wurde, ist nunmehr eine Beitragssmarke zu 140 Pf. zu verwenden.

Etwa noch vorhandene alte Beitragssmarken tauschen die Postanstalten gegen neue Marken um.

Es wird hierbei darauf aufmerksam gemacht, daß für Arbeitsverhältnisse vor dem 1. August 1920 noch die alten Beitragssmarken zu verwenden sind, auch dann, wenn die Marken erst nach dem 1. August 1920 nachträglich verwendet werden. Zu diesem Zweck sind die alten Beitragssmarken noch bis zum 1. Februar 1921 bei den Postanstalten und von da ab bei der Versicherungsanstalt erhältlich.

Vom 1. Juli 1920 ab sind infolge der Erhöhung des Wertes für freie Stoß und Wohnung für alle Versicherten Marken 5. Lohnklasse zu 50 Pf. zu verwenden, ausgenommen sind nur die Bedienungsfrauen und Lehrlinge, die ein geringes Kostenlohn beziehen.

Waldenburg, den 29. Juli 1920.

Die Polizei-Verwaltung.

## Kartoffeln

können bis auf weiteres in beliebigen Mengen markenfrei abgegeben werden.

Waldenburg, den 2. August 1920.

## Der Magistrat. Städt. Lebensmittelamt.

Neuzendorf.

Kartoffelverkauf.

Diensing den 3. August 1920 findet Verkauf von Kartoffeln wie folgt statt:

Für Haus-Nr. 1 bis 100 von 7½ bis 9 Uhr vormittags,	:	:	:	:
101 - 123	9	10	:	:
124 - 153	10	11	:	:
154 - 203	11	12	:	:

Abgegeben werden pro Person 10 Pfund für 4,50 Mr. Kleingeld ist mitzubringen.

Neuzendorf, 31. 7. 20. Der Amts- u. Gemeindevorsteher.

# Zirkus



Richten Sie Ihre Zeit so ein

dass Sie einen alten, guten Bekannten besuchen können. Seit 1913 zum erstenmal wieder in Waldenburg.

Vorverkauf:  
Preise der Plätze: } siehe morgen!

Eröffnung! Donnerstag,  
abends 1/2 8 Uhr.

6 Stück bessere  
gebrauchte  
Nähmaschinen  
von 265 Mark  
sofort zu verkaufen  
**R. Matusche,**  
**Töpferstraße 7.**

Alle älteren und modernen  
**Tänze**  
lehren im  
**Einzelunterricht**  
schnell und gut  
Tanzlehrer A. Beyer und Frau,  
Gartenstraße 3 a. Tel. 1089.  
**Stenographen-Verein**  
„Stolze-Schrey“, Waldenburg.  
Vereinslokal: Gorkauer Bierhalle.  
Nebungssabend Dienstag.  
Beginn 8 1/4 Uhr.

**Verein für National-**  
Uebungsstunden  
f. Mitglieder: Mittw. abends 8 Uhr  
im Vereinslokal „Deutscher Hof“,  
f. d. Jugendabteilung: Freitags  
abends 1/2 8 Uhr im Uebungszimmer,  
Bäckerstraße 7.  
Anmeldungen zu Auszügerkursen  
jederzeit.  
Vereinsbücherei Montags 8 1/4 bis  
8 1/2 Uhr Vereinslokal.

Jahrhunderthalle Breslau.  
**Die Große Deutsche**  
**Volks-Passion**  
Aufführungen des  
Oberammergauer  
Passions-Festspiels  
unter persönlicher Leitung  
und Mitwirkung der thümlichst  
bekannten Christus-  
und Judasdarsteller Adolf  
und Georg Fassnacht aus  
Bayern, sowie Mitwirkung  
hervorragender Passionsdarsteller.  
Massenchöre, Orchester und Orgel.

**800 Mitwirkende!**  
Spieltage: Vom 31. Juli  
bis 15. August 1920 jeden  
Abend 7 1/2 Uhr, außerdem  
am 1., 4., 7., 8., 11., 14., 15. August  
auch nachmittags 2 1/2 Uhr.

Kartenvorverkauf vom 24. Juli  
ab bei den Konzertdirektionen  
Barack Ring, Tel. Ring 2588,  
Fremdenverkehrsamt am Haupt-  
bahnhof 1 Tel. Ring 3755, sowie  
eine Stunde vor Beginn der Fest-  
spiele an der Kasse der Jahr-  
hunderthalle.

Preise der Plätze (ausschl.  
städt. Billettsteuer): Mk. 4,-  
6,-, 8,-, 10,-, 15,-,  
20,-, 25,- und (Logen-  
sessel) Mk. 30,-

Geschäftsst. Jahrhunderthalle-Breslau  
(Tel. Ring 3355).  
Bahnanschlüsse nach Schlub  
der Aufführungen nach allen  
Richtungen.

**Kurtheater Bad Salzbrunn.**  
Dienstag den 3. August 1920:  
**Die fünf Frankfurter.**  
Eustspiel.

## 3 starke Arbeitswagen und 1 Altkenschrank

zu verkaufen.

**Peyser & Bergemann,**  
Baugeschäft, Salzbrunner Weg.

## Wähner's Buchhalterei, Altwasser, Mangelweg 5.

Bücherrevisionen, Monatsabschlüsse, Kontrollen,  
Steuersachen, Grundstücks- u. Hypothekenvermittlung,  
Zeugnisabschriften.

## Union-Porter-Art, 8% stark, fl. Mt. 1.70. Telephon Nr. 199.

**Zentralverband deutscher Kriegsbeschädigter  
und Kriegshinterbliebener,**  
Ortsgruppe Waldenburg und Umgegend.

Mittwoch den 4. August 1920, abends 8 Uhr, in der  
„Gorkauer Bierhalle“:

## Offentlicher Vortrag.

Hauptredakteur Schmidt-Berlin spricht über:

**„Das neue Versorgungsgesetz“.**  
Alle Kriegsbeschädigten, Kriegshinterbliebenen und Kriegsfamilien  
sind hierzu eingeladen.

**Der Vorstand.**

**Heimatfreie Ost- und Westpreussen.**  
Donnerstag abend 7 Uhr: Zusammenkunft  
in Dittersbach in Glockmann's Konditorei.

Hierzu eine Beilage und das Unterhaltungs-Beiblatt „Gebirgsblüten“.